

Mehrerauer Grüße

Neue Folge / Heft 46

Winter 1977

Christi wunderbare Geburt

(Hl. Bernhard. Am Heiligen Abend. 1. Predigt, gekürzt)

Eine Freudenbotschaft tönte über unsere Erde; ein Jubelruf erklang in den Gezellen der Sünder. Die Menschen hörten ein wohlthuendes, ein trostreiches Wort, ein Wort voll der Lieblichkeit, wohl wert, daß alle ihr Herz ihm öffnen. Jubelt ihr Berge, ihr Bäume des Waldes neigt frohlockend eure Wipfel vor dem Herrn, der kommt. Hört es, o Himmel, lausche du, o Erde! Staunet all ihr Geschöpfe, am meisten aber du, o Mensch! Denn **Jesus Christus, der Sohn Gottes, wird zu Bethlehem in Juda geboren.**¹ Wer hätte ein so steinern Herz, daß seine Seele ungerührt bliebe beim Klange dieses Wortes? Welch holde Botschaft, welch wonnesame Kunde! Wann hat die Welt etwas Ähnliches vernommen?

Jesus Christus, der Sohn Gottes, wird zu Bethlehem in Juda geboren. O kleines Wort von dem ewigen großen Worte, das für uns klein geworden ist, du bist himmlischen Klanges voll. Von Liebe glühend möchte ich aller Welt den Reichtum deiner Lieblichkeit verkünden, doch ach! mir fehlen die Worte. Ein solch eigenartiger Reiz liegt in diesem Worte, daß schon die geringste Veränderung die Anmut dieses Wortes vermindern würde.

Jesus Christus, der Sohn Gottes, wird zu Bethlehem in Juda geboren. O Geburt, umstrahlt von unversehrter Heiligkeit! Die Welt muß dich ehren, die Menschen dich lieben, ist doch durch dich eine unendliche Wohltat geschenkt. Die Engel müssen sich versenken in die Tiefe deines Geheimnisses. Nie schauten die Tage der Vergangenheit, nie werden die Tage der Zukunft eine solche Großtat schauen. O Geburt, allein ohne Schmerzen, allein im fleckenlosen Glanz der Ehren, du verleihst dem Tempel des jungfräulichen Leibes eine heilige Weihe. O Geburt, über die Natur erhaben und doch zum Heile der Natur; du überragst die Natur durch die Größe des Wunders, du erneuerst sie durch die Kraft des Geheimnisses. Brüder, wer vermag das Werden dieses neuen Lebens würdig zu erzählen? (Vgl Lk 1, 35). Die Jungfrau glaubt und empfängt in diesem Glauben, die Jungfrau schenkt uns einen Sohn und bleibt Jungfrau. Wer sollte da nicht staunen? Geboren wird der Sohn des Allerhöchsten, als Gott von Gott gezeugt vor aller Zeit.

Fürwahr! Diese Geburt ist nicht ohne Segen; die Herablassung der göttlichen Majestät bringt vielfältige Frucht. **Jesus Christus, der Sohn Gottes, wird zu Bethlehem in Juda geboren.** Die ihr im Staube ruht, wachet auf und stimmt ein Loblied an! Siehe, der Herr kommt mit Heil, kommt mit Salben, kommt mit Herrlichkeit. **Jesus** (= Heiland) kommt ja niemals ohne Heil, **Christus** (= der Gesalbte) niemals ohne Salbung, der **Sohn Gottes** niemals ohne Herrlichkeit. Glückliche die Seele, die die Frucht des Heiles verkostet hat und nun dem verlockenden Duft der Salben nachgeht, um seine Herrlichkeit zu schauen, die Herrlichkeit des Eingeborenen vom Vater (Vgl Jo 1, 14). Atmet auf, ihr Verlorenen! Jesus kommt zu suchen und selig zu machen, was verloren war (Vgl Lk 19, 10). Ihr Kranken schöpft neuen Lebensmut: Christus kommt, der die zerknirschten Herzen heilt mit der Salbung seiner Barmherzigkeit. Jubelt alle auf, die ihr nach Großem strebt! Der Sohn Gottes steigt zu euch herab, euch zu Miterben seines Reiches zu erheben.

¹ Ankündigung der Weihnacht im Kapitelsaal der Mönche.

Ja, Herr! ich flehe innig: Heile mich, dann bin ich heil, rette mich, dann bin ich gerettet (Vgl Jer 17, 14), verherrliche mich, dann strahle ich in Herrlichkeit. Dann wird meine Seele dir ein Jubellied singen, und alles, was in mir ist, deinen heiligen Namen lobpreisen (Vgl Ps 102, 1), wenn du all meine Schuld verziehen, all meine Schwachheit geheilt, mein Verlangen mit Güte erfüllt hast. Dieses dreifache Geschenk fühle ich in mir, Geliebteste, wenn ich die Weihnachtsbotschaft höre: **Jesus Christus, der Sohn Gottes, wird geboren.** Denn warum anders nennen wir seinen Namen Jesus, als weil er sein Volk von den Sünden erlösen wollte? (Mt 1, 14). Warum wollte er Christus heißen, wenn er nicht in der Kraft seiner Salbung das harte Joch zerbrechen wollte? (Is 10, 27). Warum ist der Sohn Gottes Mensch geworden? Doch nur, um Menschen zu Kindern Gottes zu machen.

Jesus wird geboren. Es freue sich jeder, den das Bewußtsein seiner Sünden der ewigen Verdammnis schuldig spricht! Denn das Erbarmen Jesus übersteigt jede Größe und Zahl der Sünden. Christus wird geboren. Es frohlocke, wer noch im Kampf liegt mit alten Fehlern! Denn vor der Salbung durch Christi Kraft muß jede Seelenkrankheit weichen. Der Sohn Gottes wird geboren. Aufjauchze, wer nach Großem trachtet: Der Spender aller Gaben ist gekommen.

Brüder, es ist der Erbe; wir wollen ihn in treuer Ehrerbietung aufnehmen (Vgl Mt 21, 35), dann wird das Erbe auch unser sein. „Der seinen eigenen Sohn uns geschenkt hat, hat er mit dem Sohne uns nicht alles geschenkt?“ (Röm 8, 32). Hinweg mit dem Mißtrauen, fort mit allem Zagen! Ganz glaubwürdig ist bezeugt: „Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“ (Jo 1, 18). Gottes einziger Sohn wollte Brüder haben, um selbst der Erstgeborene unter vielen Brüdern zu sein. (Vgl. Röm 8, 21.) Damit der armseelige Mensch nicht kleinmütig werde und verzage, ist er zuerst der Menschen Bruder, der Menschensohn, ist er selbst Mensch geworden.

Oberstudienrat Mag. P. Gottfried Blum

Am letzten Schultag vor den Weihnachtsferien kam Landesschulinspektor Hofrat Dr. Elmar Lutz in unser Haus, um P. Gottfried Blum mitzuteilen, daß der Herr Bundespräsident ihm den Berufstitel Oberstudienrat verliehen habe, und im Rahmen einer Schulfestfeier ihm die Urkunde der Ernennung zu überreichen. Nach einleitender feierlicher Musik unserer Band umriß der Landesschulinspektor mit gewählten Worten den Lebensweg des Geehrten. 1911 in Walbertsweiler (Hohenzollern) geboren, trat er 1932 in die Abtei Mehrerau ein, wurde nach seinen theologischen Studien 1938 zum Priester geweiht. Er fand seine erste klösterliche Aufgabe als Buchhalter in der Verwaltung des Klosters und arbeitete nach der Aufhebung des Klosters im Jahre 1941 in der Seelsorge seiner Heimatdiözese Freiburg im Breisgau. Bei der Wiederbesiedlung der Mehrerau im Jahre 1945 war P. Gottfried zur Stelle und wurde wieder in der Buchhaltung eingesetzt. Dann schickte ihn Abt Heinrich Groner als Spiritual und Katechet in die Zisterzienserinnenabtei Mariazell zu Wurmsbach am Zürichsee. 1951 wird er ins Kloster zurückberufen und für das Fachstudium in Innsbruck freigestellt, wo er die Fächer Latein und Griechisch belegte. Während seines Studiums wohnte er in dem Praemonstratenserstift Willen und half von dort aus jeden Sonntag in der Seelsorge aus. Er betreute die Filialkirche in Kreith am Eingang zum Stubaital.

Im Winter 1956 legte er die Lehramtsprüfung aus Latein und Griechisch ab und begann das Probejahr am Bundesgymnasium in Bregenz. Im gleichen



Jahre nahm er den Unterricht am Privatgymnasium Mehrerau auf. Gleichzeitig wurde ihm innerklösterlich die Betreuung der Laienbrüder übertragen und 1966, als P. Prior Adalbert nach dem zu frühen Tode des Regens P. Hubert ins Kollegium zog, ernannte ihn Abt Heinrich zum Subprior des Klosters. Hofrat Lutz würdigte die nimmermüde, geradezu pastorale Sorge des Geehrten um seine Schüler. Keine Mühe sei ihm zuviel gewesen, um durch Lernhilfen die Anvertrauten in die Geheimnisse der lateinischen und griechischen Sprache einzuführen. Immer habe er noch Zeit gefunden, auch noch außer dem normalen Unterrichtsbetrieb, um schwächeren Schülern, oder wenn ein Schüler durch Krankheit Unterricht versäumt hätte, Hindernisse aus dem Weg zu räumen. Dies sei sicher auch der Grund, warum seine einstigen Schüler ihm in besonderer Weise die Treue halten. Nach einem Lied des Schulchores dankte P. Gottfried in schlichten aber eindrucksvollen lateinischen Worten, die dann P. Direktor für die Kleinen (und vielleicht auch manchen Großen) übersetzte, für die Ehrung, die er eher als Anerkennung der Schule denn als seine persönliche Auszeichnung verstanden wissen wollte.

Von den „Brettern, die die Welt bedeuten“

Erinnerungen des Theaterleiters Dr. P. Paul Sinz

2. Teil

Darf ich zunächst den in meinem ersten Bericht zumeist Angesprochenen für das mir in anerkennenden Zuschriften und Erinnerungsdiensten bekundete Interesse herzlichst danken. Auch Hinweise auf Irrtümer stelle ich erkenntlich richtig. So den fremdem Hinterkopfe entnommenen Fehlbericht über den Darsteller des „Großen Prinzen von Fez“, Klemens Philipp (VII): der spätere P. Pius Philipp war nicht Mönch von Marienstatt, sondern von Himmerod und starb nicht als Opfer des Krieges, sondern an einer „verspäteten Blinddarmoperation“. Der dies zuverlässig feststellt, ist Pfr. i. R. Alfons Bierbaum (der seine noch lebenden Klassengenossen: Lehnert, Stangier, Stockschläger, Benner Robert, P. Benedikt Stausberg und P. Dominikus Dörner aus Itarare/Brasilien – für den 14. Juni 1977 zu einem Treffen der Goldenen Mitmaturanten einlädt). Aus dem mir vorliegenden vollständigen Verzeichnis der Zwerge in „Der Gedanken Urlaub“ übersah ich leider – ich bin kein Blindschreiber auf der Maschine – Jodok Fink als Zwerg „Schürflein“ zu nennen. Entschuldige, lieber Herr Doktor!

1928–29

Ein Jahr, nicht eben reich an spektakulären Anlässen, die unsere „Bretter“ beansprucht hätten. Wir waren darob dem Schicksal nicht gram. Gab es doch auch auf unserer bretternen Welt selbst, die ewig auf der Wanderung von Tohuwabohu nach Sabbat zu sein scheint, viel zu tun. Noch vor drei Jahren hatte mein Vorgänger, P. Edmund Frey (ehe er für eine Neugründung nach USA auszog), sich als Demiurg auf unserer Bühne einen neuen Schöpfungstag einfallen lassen, um seinem „Liebling des Jahres“, „Richard II.“ (v. Shakespeare), eine angemessene Wohnung zu bereiten. (Nachzusehen in „MGr“, 1927, Heft 48, S. 39 ff.) Was da neu erstand und mir alle die kommenden Jahre hindurch viele Vorteile gewährte, war **eine Allerweltsbühne**: vorne neutrale Shakespeare-Bühne, rückwärts buntwechselnde Illusionsbühne, von jener durch Zwischenvorhang getrennt; dieser ermöglichte Szenenwechsel der Hinterbühne, während im stets gleichbleibenden Vorderraum weitergespielt werden konnte, denn nötiger Hausrat oder Zubehör – bühnendeutsch: „Stafage“ – war rasch beigelegt.

Das war mir schon für mein erstes Jahresspiel sehr zustatten gekommen. Und war wohl für meinen Entschluß mitbestimmend, es nun im Fasching 1929 mit einem „Shakespeare“ zu versuchen. Durfte ich es als Anfänger mit einem seiner großen Königsdramen? Ich begnügte mich mit einem Frühwerk des Meisters, mit:

1. „Die Komödie der Irrungen“

Den Vorwurf hierzu entnahm Shakespeare dem lateinischen Komödien-Dichter Plautus, dieser wahrscheinlich dem Griechen Poseidippos. Shakespeare hat die Fabel weithin frei entwickelt und wesentlich bereichert. Zugrunde lag ihr ein Zwillingpaar, das zu dauernden Verwechslungen führte. Shakespeare steigert die Verwirrung dadurch, daß er dem Syrakusaner Großkaufmann **A e g e o n** nicht nur Zwillinge von vollkommener Gleichheit – wir würden heute von ein-ei-igen Zwillingen reden – zuteilt, die denn auch den gemeinsamen Namen **A n t i p h o l u s** tragen, sondern ihnen zudem ein käuflich erworbenes

Sklaven-Zwillingpaar von ebenso austauschbarer Ähnlichkeit, die beiden **D r o m i o** beigelegt. Verwechslungen der Paarlinge fielen, solange sie Kinder, dann Knaben waren, nicht ins Gewicht. Man war glücklich und reich begütert, auch an fremden Ufern, so im dalmatinischen Epidaurus; nur in Ephesus, das unter Herzog **S o l i n u s** mit Syrakus in Kaufmannsfehde stand, möchte Aegeon nichts zu schaffen haben.

Nennen wir noch das Mittelmeer mit seinen Launen, und wir haben in der Hauptsache die Personen und Dinge, deren Zusammenspiel bereits den großen Dramatiker Shakespeare in seiner Eigenart ankündigt: Er versteht es, einem Alchemisten mit seinen „Materien“ vergleichbar, Plan und Zufall, Glück und Unglück, tiefste Tragik und heiterste Komik im Mörser seiner Dichterphantasie zu stoßen, zu reiben und durcheinanderzuquirlen – Funken sprühen, es knistert und kracht, man ist gespannt, hält den Atem an, jeden Augenblick einer Explosion gewärtig und – er gießt echtes, lachendes Gold aus dem Tiegel.

Genau so erleben wir diese Shakespeare-Komödie. Der junge Dramatiker folgte dabei der französischen Forderung von höchster Einheit des Spiels nach Raum, Zeit und Handlung. Unsere Komödie spielt sich ganz in Ephesus, innerhalb eines Tages und im Verlaufe eines Schnellgerichtes vor Herzog Solinus ab: er wird den Kaufmann Aegeon aus Syrakus unweigerlich noch vor Einbruch der Nacht hinrichten, falls er sein Lösegeld nicht aufbringt. Ohne dieses sei sein Leben nach einem Ephesus wie Syrakus bindenden Gesetze der Kaufmannsfehde nun einmal verwirkt. Aegeon weiß, mit dem Herzog ist nicht zu rechten; versucht aber doch, die eigene Ehre zu retten. So erzählt er, wie er nicht als Kaufmann, sondern als Vater, schon fünf Jahre auf der Suche nach Bruder, Kindern und Dienern, vergeblich die Welt durchfrage und nun auch in Ephesus nach seinen Lieben forsche. Was er des breiten schildert, sei hier kurz gesagt: Die Lieben, die zu suchen er ausgezogen, seien die zwar geretteten, doch für ihn verschollenen Opfer eines Schiffsbruchs. Solinus hat wohl Mitleid mit dem Armen, gibt ihn jedoch weiter in Gewahrsam, mit Frist bis zum Abend.

Inzwischen spielt auf der Bühne das Leben der Stadt. Der Zuschauer wird bekannt mit einem Kaufmann aus Syrakus und seinem Diener Dromio, die, eben vom Hafen kommend, zunächst einen Bummel durch das fremde Ephesus machen. Sie kommen aber, was sie auch unternehmen, aus dem Staunen nicht heraus. Man spricht sie – je einzeln – wie alte Stadtbekannte mit Namen an: mit Respekt den Kaufherrn Antipholus, herrisch gebietend den schnurrigen Diener Dromio. Der Zuschauer, der sehr bald erfährt, es lebe in der Stadt ein alteingesessener, hochangesehener Kaufmann Antipholus, der ebenfalls einen Dromio zum Diener habe, ist im Bilde – und gespannt, wie Aegeons Schicksal sich noch wende. Was sich indes bis gegen Abend in Ephesus an Verwirrungen und Mißverständnissen alles tut, ist eine mathematisch perfekte Permutation aller möglichen Verwechslungen und deren tragikomischen Folgen, wie: Ehezwiß, Eifersucht, Geschäftsbetrug, Hausfriedensbruch, Aussperrung, Kuppelei, Forderung auf Degen, Verhaftung, Teufelsaustreibung usw. Dabei geht die Situationskomik mehr und mehr in unheilswangere Tragik über und droht die Katastrophe der auf abends fünf Uhr angesetzten Hinrichtung des Aegeon zu vollenden. Noch kurz zuvor haben die Syrakusaner, vom Goldschmied Angelo verfolgt, in einem Kloster am Stadtrand bei Abt Emilian Asyl gesucht und gefunden. Dem Kloster nahe liegt die Hinrichtungsstätte. Dorthin bewegt sich bereits der Zug des Herzogs und seiner Mannen mit Aegeon und viel schau-

lustigem Volke. Doch ehe noch dem Gesetze Gerechtigkeit geschieht, wird der Herzog von allen Seiten um Schlichtung drängender Fälle bestürmt. Dabei kommt es zu einer schicksalhaften Gegenüberstellung des Antipholus von Ephesus, des Abtes Emilian mit seinen Schützlingen Antipholus und Dromio von Syrakus mit dem todgeweihten Aegeon. Aegeons Augen leuchten auf, als er den Ephesiner Antipholus mit seinem Diener schaut: „Hier ist der Freund, der das Lösegeld entrichtet, mein Sohn Antipholus!“ Im Abt erkennt er seinen Bruder Emilian wieder, mit ihm seinen andern Sohn; und mit den beiden Dromio schließt sich die ein halbes Leben lang gesuchte Familie wieder. Ein so unverhofftes Glück, es würde töten müssen, hätte der Komödiendichter dies erlaubt!

Nach dem Gesagten könnte es scheinen, es handle sich in diesem Spiele um eine ausgemachte Tragödie, nur daß sie in letzter Minute wie durch einen „deus ex machina“ in ein Lustspiel umgebogen werde. Tatsächlich könnten Aegeon, Solinus, Emilian, ja weithin auch die beiden Antipholusse, denen doch alles zum Haarausreißen danebengeht, sehr wohl in einem Trauerspiel figurieren. Daß diese in ihren Verwechslungslagen schier vor Ärger bersten und wir das „lustig“ finden, bleibt Geheimnis der menschlichen Psyche; Shakespeare aber wußte darum. Die eigentlichen Lustigmacher des Stückes jedoch sind die beiden (wie Sklaven gehaltenen) Diener Dromio – trotz aller Schläge treuherzig, doch nicht auf den Mund gefallen, stets voll Witz, Einfühlungsgabe, Schalkerei, Humor und geistdurchblitzter Narrheit. Freilich hin und wieder, zwischen Schlägen und Schlägen, lassen sich auch ihre Herren in schnurrigen Frag- und Antwortspielen mit ihnen ein. Shakespeare ist ein Küchenmeister der Würze!

Noch bin ich als Theaterleiter schuldig zu bekennen, daß ich keinen Original-„Shakespeare“, sondern eine Auflage „in usum delphini“ bzw. „... tironum“ dargeboten habe; und dies bedeutete damals den Ausschluß von Frauenrollen und so manch anderer Pikanterien. Heute schlage ich mich vor den Kopf, warum ich nicht wenigstens Aegeons Gattin Emilia, die doch nur am Schluß der Handlung als asylgebende Äbtissin aufgetreten wäre, für die Bühne gerettet, sondern durch Aegeons Bruder, als Onkel der Zwillingssöhne ersetzt habe.

Doch nun an Eure Adresse, meine teuren Mimen von einst! Noch besitze ich ein treues Bild der „verirrten Komödianten“ – so beliebte man Euch seinerzeit scherzhaft zu nennen – hier vor meinen Augen. „Verirrt“, in die Irre geführt waren damals die Zuschauer, Ihr selbst meines Erinnerens in keinem Stück. Die Ein-Ei-igkeit Eures Blutes vorzutäuschen, ist Euch Zwillingspaaren so vorzüglich geglückt, daß Euer Publikum von Anfang bis Schluß nicht weniger verwirrt war, als seinerzeit die Leute von Ephesus. Das ist viel Lob für Rekruten der Bretter! – Im Bilde vor mir grüße ich vorab **Euch zwei Antipholusse**: wohlgenährte Kaufmannssöhne im Lockenhaar, in Kurzwams, Mantilla, Halskräuse und Stirnband. Der Dichter nur unterschied Euch nach dem Ort Eures Jobs als der von Ephesus und der von Syrakus. Wer wer war, wißt Ihr heute wohl selbst nicht mehr. Jedenfalls Dank Euch beiden: Dir, Herr Dr. med. Alois Poschmann (Trier), sowie Dir, H. Herr Geistl. Rat, Direktor August Geiger (Innsbruck)! Und Heil Euch fürderhin, die Ihr beide als „polytletoi“ des letzten Krieges wohl an verschiedenen, doch sicheren Ufern gelandet seid, in Eurem physischen wie geistigen „en-bon-point“ aber Eure Zwillingsschaft bis heute nicht verleugnen konntet! Nebenbei, Herr Doktor, ins Ohr geflüstert: Hast Du mir den Casus-belli wegen der Zigarette hinter der



1. Reihe: August Geiger, Alois Poschmann, Clemens Philipp, Niko Feser, Frajo Apor, Wendel Groner, Josef Kempf.

Bühne verziehen? Weißt Du doch sicher schon, daß alle Regisseure der Welt an Tyrannitis leiden. – **Ihr beiden Dromio** dann! Wer der von Ephesus oder von Syrakus, ich weiß es nicht, entscheidet selbst! Habt Publikum samt Regisseur verwirrt: Du, Josef Kempf (VIII), heute Bezirks-Amtmann i. R., und Du, Wendel Groner (VI), nun Agrarforscher als Dr. Phil. in Tomerdingen. Eure Erbgleichheit habt Ihr körperlich leidlich gut simuliert; trefflich als Ausbund der obgenannten Tugenden und Vorzüge. Freilich habt Ihr davon, je nach Gebot der Umstände, verschiedenen Gebrauch gemacht, so wie der Koch je nach Bedarf nach Pfeffer, Salz oder Zucker greift und doch er selber bleibt. Das eine ist gewiß: der shakespeareische Schalk saß Euch so gut im Nacken, daß Ihr die meisten Lacher hattet. Hört, bitte, heute noch meinen Beifall von hinten – „von hinter der Bühne“, korrigiere ich mich mit Shakespeare.

Der Schalk in Shakespeare, dieser ironische, satirische, oft sarkastische Zwischenspieler seiner Dramen, ist in der „Komödie der Irrungen“ (in den beiden Dromio) zum Hauptspieler geworden. Denn was man dafür halten müßte, sagen wir, die Prominenz, also **Herzog Solinus**, dann den Großkapitalisten **Aegeon** sowie dessen Bruder **Abt Emilian** –, sie sind an die Wand, d. h. an Anfang und Ende des Stückes gedrückt und für den eigentlichen Verlauf des Spieles wie überflüssige Statisten hinter die Szene geschickt. Das bedeutete einen gewaltigen Verlust an Beifall für die trefflichen Mimen der genannten Rollen: für Dich, **Wolfgang Hirn** (VI), bereits bekannten Namens; Dich, **Karl Frajo-Apor** (VIII); und Dich, **Niko Feser** (V). Euer Spiel hatte meine volle Anerkennung und augurierte Euch (z. T. schon auf den Brettern) in der Welt eine große Zukunft: Dir, Hirn, als Oberstaatsanwalt zu Innsbruck; Dir, Frajo-Apor, als Polytlet von Ubiqualien; und Dir, Feser, als Quasi-Abt von Birnau. Übrigens –, was der Brite Shakespeare an Euch durch Beifallschwund gefrevelt hat, das reicht beim englischen Premier als Ehrenklage ein; denn Ehrendelikte kennen keine Verjährung. – All den andern nicht einzeln beklatschten und hier nicht genannten Mimen, etwa denen des Goldschmieds, des Büttels,

des Schulmeisters und Geisterbanners, rate ich, in Den Haag ihr Recht zu fordern.

NB: Wer von Euch „MG“ (1929) Heft 54 besitzt oder einzusehen in der Lage ist, lese dort die vom Oktavianer Frajo-Apor (Spieler des „Aegeon“) auf drei Seiten skizzierte Handlung unserer Shakespeare-Komödie nach; denn es ist das Meisterstück eines Kurzberichtes. Wo immer sein Verfasser stecken mag: ich zolle ihm für Spiel und Stil gleiches Lob. – Vergl. auch W. Hirn, VI. (ebd. S. 29) zu unserem Spiel.

Item: Sir William Shakespeare hat sich seinerzeit bei mir in Wachträumen bitter darüber beklagt, ich hätte sein Werk durch Ausmerzungen aller Frauenrollen aufs übelste verstümmelt und durch Austausch von Aegeons Weib (spätere Äbtissin) Emilia gegen einen Bruder (späteren Abt) Emilian sehr zum Schaden des Stückes verfälscht. – Ich konnte die Tatsachen nicht bestreiten. In meiner Verlegenheit erklärte ich dem großen Meister, man sei auf Institutsbühnen seit Jahrhunderten noch nicht darüber ins klare gekommen, ob die Frauen der Bretter oder die Bretter der Frauen nicht würdig seien. In Trance versichere ich ihn, die Frage werde sich, wenn dereinst der Bildfunk erfunden sei, von selber lösen.

2. Zum goldenen Priesterjubiläum Pius XI.

(am 26. Mai 1929)

Der Gefeierte wurde als **Achille Ratti** am 20. Dezember 1879 zum Priester geweiht. Weshalb die Erinnerungsfeier vorverlegt wurde, ist mir nicht bekannt. Jedenfalls gedachten wir Mehrerauer eher des Papstes Pius XI. als des Priesters Achille; und wir taten dies zweimal im laufenden Kalenderjahr, u. zw. kirchlich und außerkirchlich, wie sich das damals von selbst verstand. Übrigens galt es im XI. Pius eben nicht nur einen großen Kirchenmann, sondern einen Diplomaten von weltgeschichtlicher Bedeutung zu ehren. Treu seinem Wappenspruch „Pax Christi in regno Christi“, ist er in Wahrheit zu einem „**Princeps pacis**“ geworden: Er hat eine ganze Reihe von Konkordaten, d. h. friedlichen Vereinbarungen zwischen Kirche und Staaten getroffen und dann als Krönung seiner Friedensbemühungen durch die mit Mussolini ausgehandelten „**Lateranverträge**“ (11. Februar 1929) die „Römische Frage“ gelöst und damit dem „Gefangenen des Vatikans“ die Freiheit wiedergegeben. Diesen päpstlichen Friedenstaten entsprach denn auch, in Wort, Gesang und Musik, unsere Theatersaalfeier. Wieder mußte ich, eines Prologes wegen, meinen noch wenig dressierten Pegasus um ein paar Verse bemühen. Er beschenkte mich, bzw. Dich, lieber Wolfgang Hirn (VI.) als Sprecher im Pagengewand, mit einem Zwölfstrophigen-Jubilus auf den „**Princeps pacis**“, dessen Bild auf der Bühne im Blumenschmuck prangte.

Mitte und Schwerpunkt der Feier bildete eine dem Anlaß gerechte, breit angelegte Festansprache des Abtes Dr. Kassian Haid. Dem feinsinnigen Historiker gelang es, zwischen dem regierenden Pius und allen seinen Vorgängern gleichen Namens verwandte Züge aufzuweisen. Abt Kassian wußte indes sehr wohl, daß noch so lange Worte keine Feier ausmachen; **Worte** sollten auch **im Spiele schaubar** gemacht werden. Darin war er erstaunlich findig und spürte mühelos in der Literatur szenische Illustrationen dazu auf. So brachten wir in seinem Auftrag aus Martin Greifs **Schauspiel „Heinrich der Löwe“** (4. Akt, 2. Szene) die **Aussöhnung Papst Alexander III. mit Kaiser Barbarossa** über die Bühne. Konnte man eine eindrucksvollere historische Parallele zu

dem großen Versöhnungswerk Pius XI. und Mussolinis bzw. zwischen Vatikan und Quirinal ziehen? – Leider suchte ich vergeblich in Papieren und Hinterköpfen nach den Namen der Darsteller. Und ich muß sie – wie weiter noch viele nicht einzeln genannte und gewürdigte Helden unserer Bühne – bitten, diese Blätter wie eine Kranzlegung vor dem „Grabe unbekannter Soldaten“ hinzunehmen.

Die Feier klang aus mit J. B. Bentz': „**Tu es, Petrus**“; einer Motette, die mich – welchen Katholiken nicht? – mit Text und Ton stets über den ganzen Rücken hin, heiß und kalt durchrieselt.

Darf ich Dich, Herr Min. a. D., Univ.-Prof. Dr. Ernst Kolb, daran erinnern, wie Du als Gymnasiast der VI. in „MG“ (1929, Heft 55, S. 23 f) von dem Festakt ergriffen schriebst: es sei eine erhabene Feier gewesen, die sehr dazu beigetragen habe, „unsere Liebe zu Kirche und Papst zu wecken und zu festigen“. – Daran möchte ich eine längst schuldige Begründung bzw. Rechtfertigung des alten Mehrerauer Brauches knüpfen, kirchlich-religiöse Feste im Gotteshaus und im Theatersaal, dort liturgisch, hier weltlich zu begehen. Die beiden Feierlichkeiten wollten kein Junctim, ähnlich dem von Kirchweih und Tanz, sein, die sich zueinander verhalten wie Frömmigkeitsaufwand und Entschädigung dafür. Unsere weltliche Feier war vielmehr einer Sequenz des Themas der kirchlichen Feier vergleichbar und bewegte sich entsprechend in gehobenem kulturellen Rahmen. Ein Startheologe unserer Zeit meinte, die Kirche mute dem heutigen Christen ein gutes Maß Schizophrenie zu, wenn sie ihn von der Werkbank oder von der Straße her zur Liturgie ins Gotteshaus rufe. Ich fragte mich, wie dem zu steuern wäre. Zwei Wege fand ich: Entweder bietet man im Kirchenraum und in seiner Liturgie mehr Paganismus, oder aber, man trägt mehr Christentum von der Kirche hinaus ins bürgerliche Leben. Altmeherauerbrauch jedenfalls versuchte es auf diesem zweiten Wege.

1929–1930

1. „Alles hat seine Zeit“, steht im Buch des Predigers (Eccle 3), „das Lachen und das Weinen“, „das Zerstören und das Bauen“, „Geburt und Tod“. – Auch unsere „Bretter“ spiegeln dies wider. Indes, gar oft will uns scheinen, Gott, der die Zeiten setzt, habe sich verrechnet und die Dinge kämen sehr zur Unzeit. So der Tod unseres österreichischen Dichters

Hugo von Hofmannsthal:

Ihn hat der Tod zu Beginn der eben verflossenen Sommerferien, am 15. Juli, erst 55jährig, allzu früh in Rodaun aus dem Leben gerissen. Die Trauer um den großen Sohn der Heimat (zu Wien) veranlaßte die Schulbehörde, Gedenkfeiern zu Ehren dieses wohl bedeutendsten österreichischen Lyrikers und Dramatikers der Jahrhundertwende anzuordnen. Natürlich konnte und wollte die Mehrerauer sich der Pflicht nicht entziehen, für ihre Schulen eine gemeinsame Feierstunde anzusetzen. Sie zu gestalten, verblieben dem Theaterleiter freilich nur knappe vier Tage. Vielleicht hätte es sich empfohlen, die eine oder andere Szene aus Hofmannsthals berühmtesten Werken „Jedermann“ oder „Das große Welttheater“ auf die Bretter zu bringen. Man entschied sich jedoch für eines seiner kleineren Dramen:

„Der Kaiser und die Hexe“

Zum Inhalt, den ich durch einen kurzen Prolog andeuten ließ, nur folgendes: Der Wiener-Dichter, der seine engere und weitere Umwelt in allen ihren

Schichten kannte, verlegt die Dekadenz des sinkenden österreichischen Kaiserreichs durch ein Alibi nach Byzanz mit den Hauptfiguren „Kaiser Porphyrogenitus“ und „Hexe“. Immer wieder von der Hexe, dieser Lügenmeisterin des gesellschaftlichen Lebens, umstrickt und wieder sich lösend, entwindet sich ihr der Kaiser endgültig, in der Hoffnung auf ein besseres Leben, das auch denen noch gegeben, „die dem Teufel sich entwanden und den Weg nach Hause fanden“. – Die Handlung wird wesentlich von den genannten Figuren getragen. Vom „Kaiser“ allein mit nicht weniger als abgezählten 621 Versen. Wer lernte mir das – neben unverkürztem Unterricht – in drei Tagen? Ob ein Burgschauspieler sich hätte darauf eingelassen? Das Verständnis der Ausdrucksmittel des Dichters setzte zudem große geistige Reife des Mimen voraus. Kamen nur zwei Schüler der VII. Klasse in Frage. Ich tippte auf Dich, Wolfgang Hirn (warum nicht auf den anderen, sei später gesagt); und Du hattest Deinen Part in drei Tagen spielfertig inne. Ein nicht leichteres, in Mimik und Gestik wohl noch schwereres Spiel fiel der „Hexe“ zu. Warum ich gerade Dich, Fridolin Walser, in deren Haut steckte, ist mir nicht mehr erinnerlich. Auch weiß ich nicht mehr, ob ich Dich als berückende Schönheit oder – dem Genius des Dichters weniger gemäß – als weiblichen Popanz modelliert habe. Jedenfalls, in diesem Kampfspiel zwischen Wahrheit und Lüge, Echtheit und Schein, Kaiser dort und Hexe hier löste diese sich auf in nichts und siegte der Kaiser. Man beklatschte damals jenen zu seinem Triumph und diese zu ihrer Höllenfahrt. Mittlerweile jedoch erstand aus der Asche der Hexe – o Wunder! – ein Herr Dr. theol. Fridolin Walser, z. Z. Pfarrer von Bludesch und „Defensor vinculi“ im Diözesangericht Feldkirch. Und so stehen Spieler und Gegenspieler von einst heute hoch in Amt und Würde, der eine in geistlicher, der andere in weltlicher Robe, als Verteidiger und Kündler von Recht und Wahrheit nebeneinander. Mein Beifall von einst sei denn Euch zum Glückwunsch für weiteren amtlichen und persönlichen Erfolg!

Mit diesem Bericht sei zugleich ein Versäumnis der „MG“ gutgemacht, deren Redakteur, P. Robert Klopfer, übersah, dieser Pflichtveranstaltung auch nur Erwähnung zu tun.

2. Goldene Profeß unseres P. Meinrad Helbling

(am 29. September 1929)

Der Jubilar hatte vormittags im gewohnten Ritus während des Pontifikalamtes vor Abt Kassian Haid die Gelübde erneuert. Notable Gäste aus der Schweiz waren da, ihren Miteidgenossen zu ehren; darunter P. Dr. Benno Gut (später Abt von Einsiedeln, dann Kurienkardinal) als Festprediger. Nachmittags wickelte sich im Theatersaal ein Festprogramm ab, das den Jubilar vor Gästen, Mitbrüdern und Studenten als Star-Organisten und Komponisten ehren und erfreuen wollte. Die Feier begann mit einer Eigen-Komposition des Jubilars, der „Ouvertüre aus ‚Dezius‘“. Mein Beitrag als Brettermann, der den Liebhaber eines Späßchens kannte, war ein heiterer Dreiakter meines übermütigen Schimmels:

„Herrenlose Töne“

Kurz zur Fabel: Lebt da ein armer Dorfschulmeister und Kirchenorganist alten Stils, namens Schlucker. Er ist Witwer – und sehr bekümmert um die Zukunft seines kleinen Töchterleins Lisbeth. In dieser Sorge kommt er auf den Gedanken, eine Oper zu schreiben. Sein Klavier, es könnte zur Goldgrube werden. Lisbeth müßte ihn dabei, modellstehend, inspirieren. Aber trotz ver-

zweifelter Geburtswehen will dem Tondichter nichts Rechtes heraus. – Nebenher geht ein Spiel von Heinzelmännchen. Sie suchen unter Leitung ihres Königs in mondhellten Nächten nach Niemandssachen, um damit in aller Heimlichkeit arme Leute zu beschenken. Zwei der Wichtchen, „Schnipp“ und „Schnapp“, haben sich – am Willen ihres Königs vorbei – darauf spezialisiert, verlorene Töne einzusammeln. Ganze Säcke von Pfund- bis Sechzehntelnoten (in Karton) haben sie bereits gefüllt. Um alle Not der Menschen wissend, doch in der selbstgewählten Branche noch ganz unerfahren, finden sie sich in einer schönen Mondsilbernacht schleichtlings bei Meisterlein Schlucker ein und füllen sein Klavier von oben her mit einem Sack voll Noten. Als der Tonmeister sich morgens zum Komponieren an den Flügel setzt, ertönt daraus Höllenmusik. Lisbethchen kommt aufgeschreckt. Papa erklärt dem Kinde, böse Geister hätten ihm das Instrument verhext. „Nein Papa“, erwidert das Kind, „Dich haben sie verhext, schon lange bist Du verhext, bist gar nicht mehr Papa. Und mich hast Du verhext; und Du hast das Klavier verhext. Ganz gewiß. Bitte, bitte, Papa, spiel nicht mehr Oper! Ich will zu Deinem Spiel ein frommes Liedlein singen; dann gehen die Hexen, und wir sind wieder Papa, Lisbethchen und Klavier.“ Papa hört sich das wortlos an, spricht tagsüber kein Wort, sagt: „Gute Nacht, mein Kind! Morgen, morgen!“ Sie gehen schlafen.

Der Zwergkönig aber hat Luxaugen und -ohren. Ihm entgingen die Extratouren von „Schnipp“ und „Schnapp“ nicht, auch das Unheil nicht, das sie angerichtet haben. Sofort sollen sie hingehen, den Schaden beheben; zugleich dem Schläfer ein Verslein über Zufriedenheit ins Ohr flüstern. Ob ihres Vergehens aber verdonnert er die beiden Sondergänger dazu, ein Vierteljahr lang Ratten- und Mäusekötel zu sammeln und Schluckers Krautgarten damit zu düngen. Bußfertig gehen die beiden zu nächtlicher Stunde, befreien Schluckers Klavier von Noten und summen dem Schläfer, wie beauftragt, ins Ohr:

„Im Schlummer nun liegen Dorf und Feld;
es ruhen Faust und Gedanken.
Was kümmern den Schläfer Ruhm und Geld?
Das laß er die Wachenden zanken!
Was hast du denn, Schläfer, von deiner Ruh',
erquicket sie nicht deine Tage?
Und sprichst du ein Recht auf Frieden dir zu,
Zufriedenheit wirf in die Waage!“

Es verschwinden die Zwerge. Es graut der Tag ums Schulhaus. Noch ist Lisbethchen nicht erwacht, züngeln die Flammen im Ofen gierig nach Notenblättern. Der Brandstifter schlägt tastend am Klavier einen Akkord an –: Ein Wunder, das Instrument ist enthext. Darauf ist Lisbeth erwacht. Und als Papa ein kirchliches Morgenlied anstimmt, kommt das Mädchen, das Lied aufnehmend, vom Bett gesprungen und wirft sich Papa um den Hals: „Jetzt bist mein Papa wieder!“ Und Papa kurz und lakonisch: „Ja, so recht! Ich dein Papa, und du mein Kind. Papa Schlucker und Lisbeth Schlucker. Arme Schlucker, doch zufriedene Schlucker!“ (Vorhang)

Die „Mehrerauer Grüße“ und die „Cistercienser-Chronik“ berichten fast mit denselben Worten: „Ein heiterer Dreiakter, der dem Theaterleiter und Dichter N. N., wie auch den Spielern (dies nur in „MG“) alle Ehre machte.

thals Gnaden nun bis zum Zaren von Schiller-Freys Gnaden emporgearbeitet hat und schon nächstes Jahr als Spieler von wahrhaft Gottes Gnaden aufscheinen wird. Er zeichnet mit „W. H. VII.“ etwa so, wie waldschänderische Halbwüchsige oder verliebte Teenager ihre Namen in die Bäume schneiden. Hat der Historiker – oder der Waldhüter – jeweils Zeit, mit einem Polizeischäfer nach dem Täter zu spüren?! Wolfi, Du hast als Oberstaatsanwalt Dr. Wolfgang Hirn heute sicher Verständnis für die Rüge.

Was den Ablauf der weithin geschichtstreuen Handlung unseres Trauerspiels betrifft, so hoffte ich, es bei einem Hinweis auf den Hirn-Beitrag in MG bewenden zu lassen. Wer aber habe noch die MG von 1930 in Händen, meinte dazu die Redaktion und bat wenigstens um eine Skizze der handelnden Personen und Ereignisse. Sie sei hier dargeboten. Doch zuvor noch eine Bemerkung: Friedr. v. Schiller war nach Karl d. Gr. vielleicht der erste Paneuropäer, wenigstens empfand er sich so. Nachdem er beinahe allen Völkern Europas mit einem Drama ein Nationaldenkmal gesetzt hatte, plagte ihn noch in seinem Todesjahre die Sorge, auch den Ostslaven gleiche Ehre anzutun. Er versuchte dies mit der Dramatisierung des historischen Pseudo-Dimitrij, der in den Jahren 1605 und 1606 Polen und Rußland in höchste Aufregung versetzt hat.

Zum Gegenstand also: In Moskau regiert der Kronenräuber Boris Godunow. Den schwächlichen Zaren Feodor hat er geblendet in ein sibirisches Kloster gesteckt, zugleich den Thronerben Dimitrij (= Demetrius), noch Kind, durch den Kosaken-Oberst Komla beseitigen lassen – der kleine Zarewitsch war im brennenden Schloß Uglitsch umgekommen, niemand zweifelte daran. Zuvor aber hatte der ebenso mißtrauische wie schlaue Komla dem Zarewitsch ein kostbares Halskreuzchen und ein Psalterbüchlein abgenommen, um sie seinem (Komlas) Schwestersöhnchen gleichen Alters und Namens – zukunftsweisend – in die Wiege zu legen. Diesen anderen Demetrius ließ der Kosake in einem verschwiegenen Kloster heranwachsen und erziehen. Doch den zum Jüngling herangereiften Bruder Wasil Philared – dies war sein Klostername – düsterte nach Freiheit: er brach aus und trieb sich im Lande herum. Onkel Komla, der ihn eifersüchtig bewacht hatte, forschte überall nach dem Ausreißer. Fand ihn schließlich am Hofe des Polenfürsten Mnischek von Sendomir. Hier wurde Wasil Philared, auf Degen herausgefordert, zum Mörder und sollte hingerichtet werden. Am Richtplatz entdeckte man am Halse Wasils ein kunstvoll getriebenes Goldkreuzchen, das allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Zum Glück traf gerade Komla ein, der ebenfalls das Kleinod besah und bestätigen konnte, daß es der Halsschmuck des kleinen Demetrius gewesen war. Eine Durchsicht des Psalters erwies zudem unwiderleglich, daß Zarewitsch Demetrius dessen Eigentümer sei. Also war der Zarewitsch in Uglitsch nicht umgekommen. Er steht lebendig vor den polnischen Fürsten – und sie sind gewillt, Kapital aus ihm zu schlagen.

I. Akt. – Mit einem feierlichen Reichstag zu Krakau, auf dem hierüber beraten und beschlossen werden soll, setzt die Handlung auf der Bühne ein. Um König Sigismund III. sitzen die Großen. Genannt seien: Der Erzbischof von Gnesen, Primas von Polen; der Erzbischof von Lemberg; Fürst Leo Sapieha, Gesandter Polens in Moskau; Mnischek von Sendomir, Odowalsky, der Kronmarschall. Daneben viele Bischöfe, Palatine, Landboten, Edelleute und Soldaten. Prinz Demetrius erhält Erlaubnis, vor den Kongreß zu treten, um sich als Sohn des Zaren Feodor auszuweisen und seine Thronansprüche anzumelden. Er tut dies nach dem, was er in Sendomir von Komla erfahren hat, mit

voller innerer Überzeugung. Seine Rede erntet stürmischen Beifall. Das gibt ihm Mut, Polen um einen Waffengang gegen Moskau zu bitten und ihm zu seinem Rechte zu verhelfen. Er werde solchen Dienst zu lohnen wissen. Eine offene Abstimmung ergibt lauter begeisterte Ja; nur Sapieha schmettert ein Nein in den Taumel, spricht von Verrat an dem 20jährigen Friedensvertrag, den er als Gesandter mit Moskau geschlossen hat, und erklärt den Reichstagsbeschluß für null und nichtig. Die Wut gegen den Sprecher bricht die Schranken; nur der Primas kann ihn vor den gezückten Waffen retten. Die Würfel sind gefallen; die Polen ziehen, von Kosaken unterstützt, zu Feld.

II. Akt. – Der Dichter versetzt uns inzwischen nach Sibirien, vor ein Kloster am Bjelosero-See, wo der entthronte Feodor seine dunklen Tage verbringt. Als er eben wieder finster brütend an der Klostermauer sitzt, kommt ein Fischerjunge über den See gerudert und bringt Neues aus der großen Welt. Vor allem die Kunde, Demetrius, der totgeglaubte Zarewitsch lebe und mache von sich reden. Feodor horcht auf. Wie? dürfte er hoffen? Ach, die Mär ist zu schön, um wahr zu sein. Sein Sohn ist tot – Nein, er lebt, bezeugt kurz darauf ein hoher Gast aus Moskau, Patriarch Hiob. Feodors Zweifel schlägt um in Gewißheit. Und als Hiob eröffnet, er sei gekommen, von ihm eine Erklärung zu fordern, daß er diesen Demetrius nicht als seinen Sohn anerkenne, kann dies Feodor in seinem Glauben nur bestärken; durchschaut der Blinde doch die Umtriebe des Kremls. Im alten Zar wallt das Blut seines Vaters Iwans des Schrecklichen auf. Voll Zorn weist er das Ansinnen zurück und dankt dem Himmel, der dem Entthronten in seinem Sohn einen Retter und Rächer geschenkt hat. Hiob kann nach Hause gehen.

III. bis V. Akt. – In den Kremlsälen spielt oder spiegelt sich alles fernere Geschehen bis zur Vollendung der Tragödie ab. – Die Polen sind in Rußland einmarschiert und ziehen siegreich voran. In Sorgen um seinen Thron sitzt Boris Godunow in seinem Palast. Er hat den Bojarenfürsten Schuysky als besonderen Vertrauten ins feindliche Lager geschickt, um seine Eindrücke von diesem Demetrius, dessen Umgebung sowie von der Stimmung und Lage der Dinge zu erfahren. Inzwischen trifft der vertragstreue Gesandte Sapieha ein. Er muß sich Verrat vorwerfen lassen, dagegen er sich verwahrt. Er warnt Boris in ehrlicher Absicht vor dem Ernst der Lage. Bald darauf berichtet Schuysky von dem, was er erspäht hat. Von Demetrius gewann er einen nicht ungünstigen Eindruck. Krieger jedenfalls und Volk seien für ihn begeistert. Bei Tula habe er eine Schlacht geschlagen, die ihm den Weg nach Moskau freigebe. Die Lage sei verzweifelt. – Boris ist ein verlassener Mann. Um sich hat er nur seinen Sohn Axiniu. Ein Knabe noch. Ihn liebt der Vater, zeigt sich um ihn besorgt. Der Dichter gesellte ihn dem Herrscher bei, um diesem nicht alle menschlichen Gefühle abzusprechen. Schiller läßt ihn träumen: „Wär ich nicht Zar, ich flüchtete mit ihm bis an der Erde Grenzen, bis zum Eispol, als Bettler, nur um ihn zu retten.“ Auch überlegt er sich, mit ihm im Kloster des hl. Sergius unterzutauchen. – Indes überschlagen sich die Ereignisse. Der Feind ist in Moskau eingerückt. Schüsse fallen. Axiniu meldet vom Fenster her, Kosaken seien unten, stiegen vom Pferde. Schuysky tritt auf. Boris empfiehlt den Knaben seinem Schutze an. Selber greift er nach dem – für alle Fälle bereiten – Giftbecher, der rasch tötet. – Bei allem Siegesrausch haben sich Komlas Kosaken doch mit Odowalskys Polen verfeindet. Es geht um den verheißenen Lohn. Selbst Demetrius ist durch die Polen am Leben bedroht. Axiniu hat seine Sinne überall, meldet nun den Einzug der Truppen seines Vaters. – Szene folgt

auf Szene. – Zar Feodor ist im Kreml eingetroffen. Er verlangt, seinen Sohn zu sprechen. Der gebe eben Boris Godunow am Grabe die letzte Ehre. Das ist für Feodor Grund genug, den Sohn, als er zurückkehrt, zu verleugnen: „Den Schurken Godunow hast Du bestattet; darum bist Du ewig nicht mein Sohn.“ Demetrius darauf: Gut, „so sprecht es aus vor aller Welt... Rußland soll erfahren, daß ich der Zar nicht bin, daß es mich töten kann um meines Irrtums willen!“ Eine solche Sprache stimmt den Blinden um; darin spürt er Geist von seinem Geiste, und er umarmt ihn. Die russischen Großen sehen Demetrius von seinem Vater anerkannt. Die Krönung des jungen Zaren wird auf den folgenden Tag festgelegt. – Endlich hat der Sieger einen Augenblick für sich. Nicht doch. Noch hat Komla mit ihm etwas auszuhandeln. „Zar“, spricht er, „ich hab Dir zu erzählen von Deinem Vater, da das Geschäft vollendet ist“. – Der Angesprochene stutzt: „Geschäft? Von meinem Vater?“ Er setzt sich, um Komla anzuhören. Mit stolzem Behagen erzählt nun der Zarenmacher mit seinen Worten das, was ich oben von der Kindheit und Jugend des Helden bis zum Einsatz der Handlung des Dramas berichtet habe. – Komla hat gesprochen und fordert seinen Lohn. In heiligem Zorn ob solchen Betrug springt Demetrius auf, stürzt sich auf Komla und streckt ihn zu Boden. „Verwegener, das Messer soll entscheiden!“ schreit der Kosake und zieht, sich aufreckend, den Säbel. Doch ehe ihm ein Schlag gelingt, stößt ihm Demetrius den Dolch in die Brust. Während Diener den tödlich Getroffenen wegtragen, schreit er durch alle Räume des Kremls hinaus: „Er ist unterschoben! Ich kann's beweisen!“ Die Stürme, die nun die Seele des „falschen Demetrius“ durchtoben, kann nur die Bühne wiedergeben. Zum Himmel schreit seine Klage, sich selbst klagt er an, er kämpft mit der Verzweiflung, doch endlich siegt der Christ in ihm. Mit den Worten: „Die Wahrheit über alles, auch wenn sie tötet!“, legt er sein Leben in Gottes Hand. Eine letzte Spannung noch: Erst die Haltung Feodors, der vom Patriarchen Hiob feierlich befragt wird, ob er Demetrius nach all den Ereignissen noch als seinen Sohn anerkenne, entscheidet über Leben und Tod. Der alte Zar kann nurmehr verneinen. Wie schwer ihm dies fällt, sagt sein Seufzer: „Demetrius, wärest Du mein Sohn gewesen!“ Es ist das Schlußwort der Dichtung.

Zu diesem Schluß eine Reflexion: Ein Demetrius, der nicht gegen besseres Gewissen gehandelt hat und in Freiheit – „Die Wahrheit über alles, auch wenn sie tötet“ – sich dem Richterspruch stellt, der stirbt einen versöhnlicheren Tod als ein unversehens ermordeter Demetrius. Unser Demetrius glaubt an eine persönliche Rechtfertigung in einem anderen Leben. – Es war ein menschlicher Fortschritt, die altheidnische Schicksalstragödie durch die Schuldtragödie abzulösen. Doch Tragik unlösbar von persönlicher Schuld, wie Schuld mit Sühne zu verknüpfen, etwa im Sinne von: „Alle Schuld rächt sich auf Erden“ oder: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht“, entspricht weder der historischen Erfahrung noch der christlichen Wahrheit. Dafür sei „Demetrius“ Zeuge!

Dieses Schillersche Drama (wir dürfen es, wer immer für die uns vorliegende Redaktion verantwortlich war, so nennen, insofern es auf Schillers Grundkonzeption zurückgeht) sollte, weil des Dichters letztes, auch reifstes Bühnenstück werden. In der Tat ist sein „Demetrius“ vom Anfang bis zur letzten Minute voll Spannung und Erregung. Die Mehrerauer Aufführung hielt denn auch alle Zuschauer im Bann wie kaum ein anderes. Voraussetzung dessen war natürlich ebenso das Spiel unserer jungen Mimen. Ich selber, Euer

Regisseur, wuchs erst mit „Demetrius“ in meine Rolle hinein. Es stand mir – dies darf ich ohne zu schmeicheln sagen – eine hübsche Zahl ausgezeichneter Schüler zur Verfügung. Und ich setzte mir vor, nicht nur das Nötigste, sondern das Möglichste aus ihnen herauszuholen. Ich glaube, daß mir dies auch weitgehend gelungen ist. Von der Kunst, Gesprochenes schaubar zu machen, also Hörspiele in Schauspiele zu verwandeln, möchte ich später an gelegener Stelle sprechen, da ihr ein besonderer Bildungswert zukommt.

Doch jetzt zu Euch Spielern und Eurem Spiel. Dies setzt die Rollenvergabe voraus. Ich muß gestehen, daß sie oft eher instinktiv als lang und kühl überlegt erfolgte. Und manchmal fragte ich mich hernach, wieso ich diesen oder jenen übersehen oder nicht entsprechend eingesetzt hatte. Nachträgliche Rollenwechsel waren selten. Der Schauspieler will und soll gefallen; Gefallsucht ist gewissermaßen seine Berufstugend. Aber – sie hat eine verdammt unangenehme Schwester: die Eifersucht. Nun, ich kann Euch – und allen meinen späteren Spielern – bezeugen, daß Ihr mit diesem Bühnenlaster weder verschwistet noch verschwägert wart. Ihr nahmt die Rollen, wie ich sie verteilte, und ersparet mir Qualen, die Regisseure von Welt umbringen können.

Um gleich konkret zu werden: Die für unser Jahresspiel „Demetrius“ vornehmlich herangezogene VII. besaß zwei Ungeheuer von Gedächtnis (und Geist). Ihr Angesprochenen werdet ob solchen Lehrerlobes heute sicher nicht mehr rot vor Scham oder Stolz; hielt Euch das Leben doch ganz andere Lorbeeren bereit. Für die Titelrolle tippte ich ohne viel Überlegung auf Dich, **Wolfgang Hirn**; hattest Du Dir ja auf der Bretterwelt bereits silberne Sporen für den Ritt nach oben verdient. Deine Affenzeit war kurz. Seitdem bewegtest Du Dich nur in Führerrollen. Dies prägte auf dem Kothurn Deinen Charakter von Spiel zu Spiel schärfer. Es lag darin eine gewisse Einseitigkeit – Du hättest z. B. nie einen Aschenmann oder Hofnarren wiedergeben können. Das Gute aber war, Du fandest Dich in die Herrscherfigur, Dein Spiel wurde eigenwüchsig und gewann stets an Schaubarkeit. Zum Glück warst Du mit dem historischen Demetrius gleichalterig. Das kam Deinem noch unvollkommenen Mienenspiel entgegen. Junge, noch von keinen Stürmen des Lebens umwetterte Menschen haben schlaffe mimische Muskeln. Sie haben vielleicht über einer Satzperiode des Sallust u. dgl. ihren „rugator“ etwas strapaziert, in einem überlegenen Spiel, war's Schach oder Tennis, den „levator alae naris“ gezeigt; eigentlich trainiert hat der Lenz des Lebens doch nur den „risorius“. Damit aber spielt sich nicht leicht eine Tragödie. Das wußtest Du, Wolfi, ich hatte Dich aufmerksam gemacht. Nicht vergeblich. Ich konnte Dich in Unterrichtspausen – unbemerkt – am geöffneten, spiegelnden Fenster stehen und Gesichter schneiden sehen. So ernst nahmst Du jeden Wink. Daher Dein Erfolg. Und Du hast als „Demetrius“ – ich darf dies kurz sagen – ein glänzendes Spiel vorgelegt. Ich gratuliere Dir heute noch!

Du sodann, Wolfgangs Geistesrivale, lieber **Ernst Kolb (VII.)**, hattest bei den Spielen meiner Wahl nie Gelegenheit, in ersten Rollen zu glänzen, was ich ehrlich bedaure. Wie oft dachte ich daran! Aber dann tauchte stets ein Wort Bismarcks in meinem Gedächtnis auf. Man hatte ihm einen Mann für einen Ministerposten vorgeschlagen. „Kann ich nicht brauchen; der Kerl kann nicht lügen!“ entschied der Eiserne Kanzler. Ich habe gewiß mit Bismarck nichts gemein. Vielleicht etwas von seiner eisernen Kühle, als ich Dich in eine zwar sehr respektable Haut, die eines Patriarchen Hiob von Moskau kleidete. Eine Rolle jedoch, die, wie vollkommen Du sie gabst, Dein Können nicht ausschöpfte. – Wir erfuhren oben, wie dieser höchste orthodoxe Kirchenfürst um

Klärung des Rätsels „Demetrius“ ringt und wie er gegen Schluß als oberste richterliche Instanz die über Leben und Tod letztentscheidende Frage an den alten, geblendeten Zaren Feodor stellt: „Erkennst Du ihn an als Deinen Sohn?“ Folgt das „Nein“ Feodors – und das Ende. – „Der Kerl kann nicht lügen!“ Lieber Ernst – still ins Ohr gefragt – bekamst Du dies nie im Leben zu spüren?

Im Kreml herrschte der Kronenräuber Boris Godunow. Ihn repräsentierte der große, kräftig gebaute Preuße **Jupp Benner** (VIII), der mit gereifter, gelegentlich schnarrender Männerstimme seine Befehle erteilte. Sie bringen jedoch den Vormarsch der Polen nicht zum Stehen und ihren Demetrius nicht zum Schweigen. Die Nemesis sitzt ihm im Nacken, fordert Krone für Krone, Blut für Blut. Verzweifelt sieht der Unmensch seinem Schicksal entgegen. Benner hat das schwierigste Seelenspiel zu mimen. Es endet mit dem Griff nach dem Giftbecher. Du, lieber Jupp hast Deinen Lauf als Priester mit dem Griff nach dem „Kelch des Heiles“ vollendet.

Dem Scheusal Boris Godunow und seinem Schicksal bei den Zuschauern doch noch ein menschliches Mitfühlen zu sichern, gab der Dichter dem vereinsamten Zaren das Töchterlein Axinia zur Seite, dem er zärtlich zugetan war und für dessen Zukunft er bänglich sorgte. Unser P. Edmund Frey machte einen männlichen Intersex **Axinia** daraus. Der kleine **Bruno Haid** (III), der Neffe des damaligen Abtes Kassian Haid, spielte ihn, mädchenhaft schön und lieb – jede Mutter hätte den Zaren darum beneiden mögen (siehe Fotos!), wäre er nicht in die Katastrophe hineingezogen worden. Wir werden ihm noch öfters auf der Bühne begegnen, in sehr männlichen Rollen. Und als er nach den Brettern die weite Welt beschritt, da zeigte er und zeigt heute noch, was alles in einer Männerhaut Platz hat: Bruno Haid ist Jäger, Fischer, Kraxler, Sportler, Pferdezüchter in eigener Haflinger-Stuterei, Bauer, Hotelier in selbst erbautem Alpenparadies – dies alles nebenbei. Denn hauptberuflich ist er **Univ.-Prof. Dr. med. Bruno Haid** in Innsbruck, Gründer und Leiter des dortigen Univ.-Instituts für Anaesthesiologie, wohl des ersten dieser Art im deutschen Sprachraum, er selbst (nach dem Urteil eines Amerikaners) in seiner Sparte eine europäische Koryphäe. – „Was wird wohl aus diesem Kinde werden?“ hatte man sich damals vielleicht im Zuschauerraum gefragt. Nun, lieber Bruno, Mehrerau beglückwünscht Dich – und sich selbst zu Deinen Erfolgen! Denn der Weg zu Deinen Erfolgen führte auch Dich über die „Bretter“.

Der erste Mann im Kreml ist der Bojarenfürst Schuysky. Auf ihn kann sich Zar Boris noch verlassen, ob er bisweilen auch anderer Meinung ist; denn Schuysky ist Realist. **Artur Schwarz** (VII), Du spieltest den treuen Diener Deines bedrängten Herrn mit der Note „vorzüglich“. Vor allem gelang Dir das Mienenspiel des älteren Menschen meisterlich. Mir lag als Einpauker besonders viel daran zu vermeiden, daß Spieler einander kopieren, ihre Individualität preisgeben. Dir, lieber Artur, ist es vielleicht am besten gelungen, in Deiner Rolle eine unverwechselbare Persönlichkeit auszuprägen. Du hattest im Beifall der Zuschauer, wie Du mir noch heute bestätigen kannst, die Quittung darauf. Ich wiederhole Dir meine Anerkennung! Herr **Oberstudienrat Dr. Artur Schwarz**, seit kurzem in Ruhe, hast Dich als Professor für Deutsch und Geschichte, aber auch außerschulisch als Fachmann besonders der Flurnamenforschung verdient gemacht. War für Dich bzw. für Deine akademische Laufbahn die Freundschaft mit Thalia wegweisend?

Wagte ich zuviel, Se. Hoheit König Sigismund III. von Polen unter den wetterharten und altersgrauen Häuptern des Reichstages durch den Grün-



Von links nach rechts: Michael Fink, Wendel Groner, Wolfgang Hirn, Florian Fritz, Adolf Blanz.

schnabel **Fritz Florian** (V) vertreten zu lassen? Durchaus nicht. Unser Fritz war bei seiner Jugend körperlich und stimmlich so stark entwickelt, daß er jede Haut eines Granden hätte ausfüllen und jede Stimme eines Hektor hätte übertönen können. Seine Rolle war die einer würdigen Repräsentanz; sie spielte er kurz und gut. Größere Aufgaben harnten seiner in späteren Spielen. Unser Florian, der immer wieder von NÖ ins Ländle kam, Schulfreunde zu besuchen, ist zu rasch verblüht. Ein Ave ihm zum Gruß!

Die Spieler der folgenden Polen gelang mir nicht zu finden: Primas v. Polen; Mnischek v. Sendomir; Odowalsky. Auch den Exzaren Feodor kann ich nicht identifizieren.

Ein ausgezeichnetes Spiel hat uns **Adolf Blanz** (V) als Fürst und Gesandter Polens am Zarenhof geboten. Vor allem im solennen Reichstag der Großen zu Krakau. Worum es ging, ist uns bekannt. Man stelle sich das Wagnis vor, ein Bürschchen seines Alters als Ein-Mann-Opposition gegen den geschlossen bekundeten Willen einer Versammlung von Würdenträgern aus Reich und Kirche, somit gegen deren Günstling Demetrius, den Prätendenten der Zarenkrone ins Feld zu führen! Allein der junge Adolf, körperlich und geistig weit über seine Jahre hinaus reif, hat sich in seiner Rolle akustisch und optisch gerechtfertigt. Seine Treue zu bestehenden Verträgen hätte ihm schon im Reichstag den Kopf gekostet, hätte der Primas ihn nicht gedeckt. Mein lieber Adolf, Du warst das sprechende Symbol der Treue. Bleib Dir dessen bewußt! Wo immer Du haust, ich drücke Dir für Deine Leistungen auf unserer Bühne die Hand. Ein Wiedersehen würde mich beglücken.

Eines zwielichtigen Mannes unserer Tragödie haben wir noch zu gedenken. Ich nannte ihn nicht unter den Russen, nicht unter den Polen; er war gewissermaßen beides; der Kosaken-Hetmann **Komla**. Wir kennen ihn von der oben skizzierten Handlung des Stückes her. Unser lieber **Wendel Groner** hat die Gaunerrollen so gemeistert, daß sein Spiel den Spielern für viele unvergeßlich gemacht hat. Wo immer er auftrat, gab es eine Glanznummer. Mimik, Gestik, Haltung und Bewegung waren vollkommen. Man überzeuge sich an den Bildern! Wendelin, ich beglückwünsche Dich zu Deinem Erfolge! – Es ist ein psychologisches Rätsel, daß die schwarzen Rollen sich dankbarer spielen als lilienweiße. Es war beim „Teufel“ in Calderons „Der große Prinz von Fez“ so; es ist beim Schurken Komla in Schillers „Demetrius“ so. Daß aber in beiden Fällen aus den schwarzen Rollen, wie Wunderschmetterlinge aus gifthaarigen Raupen, herrliche christliche Väter und Männer der Öffentlichkeit gekrochen sind, ist psychologisch durchaus verständlich, wofür nur vom Dichter gelten kann: „Il appelle un chat un chat“, zu deutsch: er macht aus dem Teufel keinen Spaßmacher und aus einem Schuft keinen Krimihelden. – Mein lieber Wendel – bzw. Herr Dr. W. Groner, Agrarforscher und Wirt von und zu Tomerdingen – ich danke Dir für Dein Spiel!

Es ist wohl am Platze, hier noch einiger Rollenträger zu gedenken, die nie auf der Bühne erschienen sind und doch wesentlich zum Spiel beigetragen haben. Ich meine da nicht die braven Burschen des Hinterbüdnendienstes, ihnen werde ich einen besonderen Abschnitt einräumen. Kein Filmbericht, der nicht auch die Namen der Verantwortlichen für Kostüm und Bühnenbild bzw. Szenerie nannte. Sparte doch die Kritik unseres Demetrius-Spiels diesbezüglich nicht mit lobenden Superlativen. Wenn man das heurige Jahresspiel eine Glanzaufführung genannt hat, so verdanke ich dies nicht zuletzt den BühnenkünstlerIn der Nadel und des Pinsels. Abt Kassian Haid gab dafür fast unbegrenzte Kredite. Für so manche Hauptrollen waren neue historische Kostüme nötig. Ich kaufte mir dafür z. T. sehr kostbare Stoffe ein. Und unser Nadelheld **Bruder Konstantin** (seligen Angedenkens) schneiderte sie nach Anweisung der berühmten „Münchner Bilderbogen“ zurecht. Was daraus wurde, weisen die sehr treuen Kamera-Bilder auf. Für die (rückwärtige) Illusionsbühne benötigten wir Darstellungen von Prachträumen des Krakauer Kongresses und des Kremis. So danken wir den mit dem Theaterwesen persönlich wohlvertrauten Malern **Ulrich Ender und Sohn** aus Götzis, die uns jahrelang zu Diensten waren. – Kleider machen Leute, zumal die Mimen. Der Raum aber, worin sie sich bewegen, hat die Funktion eines erweiterten Kleides.

5. „Dolce Napoli“

Ein Trauerspiel zum Fasching – für die damaligen Schul- und Internatsverhältnisse empfahl sich diese Zeitwahl für das große „Jahresspiel“ als die beste – schrie immerhin nach einem Ausgleich auch auf der Bühne. Ein größeres oder kleineres Lustspiel deckte solchen Bedarf. Heuer besorgte dies der Schwank „Dolce Napoli“. Hätte nicht der Korrespondent der „MG“ Ernst Kolb (VII) es festgehalten, wüßte hier kein Mensch mehr davon. Er schrieb: „Um auch von Fastnacht etwas merken zu lassen, gaben die echtsten Schwaben, die wir im Kollegium haben, ihr ‚Dolce Napoli‘ zum besten; ebenfalls mit gutem Erfolg.“ Schrift und Autor sind hier verschollen. Was in meiner Erinnerung noch aufdämmert, ist, daß die ziemlich enttäuschten Schwaben das „Napoli vedere e morire“ auf ihre Weise verstanden haben.

Liebe Altmehrerauer!

Die MEHRERAUER GRÜSSE erreichen viele von Euch, und ein guter Teil der MG-Bezieher ist ja auch eingeschriebenes Mitglied in unserer Vereinigung.

Über Auftrag des Vereinsvorstandes berichte ich daher wieder einmal in dieser Informationsschrift über uns, besonders über die letzte Jahreshauptversammlung. Diese war am 8. 12. 1976, wie üblich, im Speisesaal des Kollegiums.

Zuerst möchte ich aber einmal aufzählen, wer an der Spitze unserer Vereinigung steht:

- 1. Vorsitzender: Rudolf A m o r, Bregenz
- 2. Vorsitzender: Dr. Kurt W a l t e r, Rankweil
- 3. Vorsitzender: Dr. Fritz R o h n e r, Fußach
- Kassier: Dr. Otto K i n z, Bregenz
- Schriftführer: Gottfried H ä m m e r l e, Bregenz
- Beiräte: H. P. Regens Dr. Adalbert R o d e r,
Hofrat Dr. Hermann F r i t s c h e, Bregenz
Hermann W o h l g e n a n n t, Dornbirn, und
Klaus H e n l e, 8. Klasse (Schulsprecher).

Über das Warum und Wozu unseres Vereines gibt der § 2 der Statuten Auskunft:

„Der Verein hat den Zweck, alle diejenigen zu erfassen und zusammenzufassen, die sich mit dem Kollegium St. Bernardi in Mehrerau besonders verbunden fühlen und dieser Verbundenheit durch jede nur mögliche, ideelle oder materielle Förderung und Unterstützung der Bestrebungen dieses Kollegiums und durch Pflege des Geistes edler Freundschaft und rücksichtsvoller Hilfsbereitschaft untereinander Ausdruck geben wollen. Als Mitglieder kommen daher vor allem ehemalige Zöglinge sowie die Eltern von Zöglingen in Betracht.“

Zugegeben, in unseren Ohren klingt dieser „Vereinszweck“ etwas schwulstig; und eigentlich darf man ja heutzutage fast nicht mehr „Zögling“ sagen ... Aber vor 12 Jahren war das noch anders. Und unser Verein ist tatsächlich schon so alt: Mit Schreiben vom 4. Juni 1964, Zl. VB 132/64, der Sicherheitsdirektion für Vorarlberg erging der offizielle Bescheid:

„... die von Ihnen h. a. am 2. Juni 1964 angezeigte Bildung des Vereines ‚Vereinigung der Freunde des Kollegiums Mehrerau‘ mit dem Sitz in Bregenz-Mehrererau wird nach dem Inhalt der vorgelegten Statuten gemäß § 7 des Vereinsgesetzes 1951 ... nicht untersagt. Der genannte Verein kann daher seine Tätigkeit beginnen. ...“

Am 8. Dezember 1964 konnte der damalige Vorsitzende, Hofrat Dr. Hans Sternbach, zur 1. Jahreshauptversammlung bereits 35 Vereinsmitglieder begrüßen.

Außer Dr. Sternbach als Vorsitzendem waren damals im Vereinsauschuß noch: Rudolf Amor, Bregenz (Stellvertreter), Dr. Fritz Rohner (Schriftführer) und Dr. Otto Kinz (Kassier).

Zur jüngstvergangenen JHV wurden 444 Vereinsmitglieder geladen. – Alle Vereinsversammlungen gleichen sich, und ich brauche nicht die einzelnen

Tagesordnungspunkte aufzuzählen. Nur kurz einiges aus dem Vereinsgeschehen des letzten Jahres:

Von 11 Altmehrerauern ist die Benachrichtigung über deren Tod eingetroffen. Verstorben ist 1976 auch der bis ins höchste Alter aktiv gewesene Kollegiumsbruder, Br. Albert Frey; wer hat ihn nicht gekannt!

Erfreulichere Begebenheiten waren die zwei Bier-Abende, zu denen wir die jeweils 8. Klasse einluden (März 76 und Oktober 76). Heuer werden wir als „materielle Förderung“ dem Kollegium den dritten Farbfernseher stiften.

Damit aber nicht nur immer sozusagen kleine Subventionen dem Kollegium durch unseren Verein zufließen, vielmehr auch geistige Interessen gefördert werden, sollen heuer erstmalig 3 Preise ausgesetzt werden für besondere Arbeiten zu einem geistigen Thema. Dieser Vorschlag des Dr. Fritz Rohner hat in der Versammlung gezündet! Es gab viele Wortmeldungen, Meinungen und Vorschläge: Was für Themen, von wem gestellt, von wem beurteilt usw., usf. Jedenfalls sollen es Themen sein, die nicht nur Spitzenschülern eine Chance lassen; es könnte ein religiöses Thema behandelt oder ganz allgemein eine überragende Leistung oder besonders gute Tat belohnt werden, wie H. P. Abt meinte.

Erfreulich der Vorschlag an sich, noch mehr aber das Echo bei Alt- wie Jungmehrerauern! Vielleicht gibt es übers Jahr schon drei Gewinner (die Preise werden hoch genug sein, um einen echten Anreiz zu bieten), und warum sollte man die besten Leistungen nicht etwa in den MG veröffentlichen?

Noch ein anderer Vorschlag, gemacht von H. H. Pfarrer Walter Schwab, erweckte Beifall: Könnte nicht einmal die Jung-Mehrerau die Immakulatafeier gestalten? – Das ist eine direkte Herausforderung an die Studenten! Ob sie sie annehmen? Überhaupt: muß immer ein Geistlicher eine Predigt halten zum Immakulatafest? Könnte nicht einmal ein Laie, jemand aus der großen Schar der Altmehrerauer, seinen Mitsodalen sagen, wie heutzutage Marienverehrung verstanden und praktiziert werden kann ... ?

Mit solcherlei Gedankengängen bin ich aber schon über die 12. JHV unseres Vereines hinaus! Die offizielle Versammlung war um 17 Uhr zu Ende, man saß noch ein Stündchen zusammen zum Plaudern.

Ich hoffe, mit diesem Bericht jenen Altmehrerauern, die an der Versammlung nicht teilnehmen konnten, einen kurzen Blick in das Vereinsgeschehen gegeben zu haben – und ich bin gespannt auf Reaktionen.

Der Schriftführer: Gottfried Hämmerle

Mehrerauer in Friaul

Samstag, 28. August. Die Turmuhr schlägt gerade 4 Uhr, als das Licht eingeschaltet wird. Müde und verschlafen schälen wir uns aus unseren Decken. Erst das kalte Wasser und der heiße Kaffee machen uns richtig wach. Doch unsere Abfahrt verzögert sich durch das Beladen des VW-Busses. Wir, das sind: Winfried Ender, Christian Hillpolt, Wolfgang Zauner, Walter Huber und Peter Fessler, natürlich P. Johannes nicht zu vergessen. Wir haben aber eine gute Ausrede, denn wir müssen noch auf zwei Bregenzer Pfadfinder warten, die mit uns fahren. Dann ist es endlich so weit. Wir können unsere Expedition beginnen.

Mit Verspätung treffen wir in Hard ein, wo uns Pfadfinder bereits erwarten. Diese benützen ihre Privatwagen. Beim Anblick mancher dieser Pkw frage ich mich jedoch, ob sie jemals in Friaul ankommen werden. Wir fahren nicht im Konvoi, sondern treffen uns an bestimmten Orten wieder, die wir schon vor der Fahrt ausgemacht haben. Die Route führt über den Arlberg nach Landeck, von dort über den Reschenpaß. Im Vintschgau beginnt der Morgen heraufzudämmern. In Spondinig treffen wir unseren zukünftigen Dolmetscher,



Fessler und Huber helfen „Opa Tarzan“ beim Ausschalen.

einen Südtiroler, der in England bei den Mill-Hill-Missionaren studiert. Hier machen wir auch unsere erste Rast. Es wird Suppe gekocht, Tee getrunken, werden Brote gegessen ... und auch erste Kontakte geknüpft. Nach Bozen nehmen wir die Autobahn. Auf ihr „rasen“ wir mit 100 kmh weiter. Verona – Vicenza – Padua – Richtung Venedig. Die Autobahn endet bei Udine. Von hier sind es noch 30 km. Nach Tricesimo sehen wir bald die Ortstafel „Magnano in Riviera“, unser Einsatzort (2000 Einwohner, 37 Tote, zu 90 Prozent zerstört).

Als wir durch die Gemeinde fahren, ist mein erster Eindruck, es ist ja gar nicht so arg zerstört. Vor der Baracke einiger Wiener Studenten, die ebenfalls helfen, wird unsere Ankunft mit Mineralwasser, Limonade und Wein gefeiert. Unser Dolmetscher kann gleich sein Können unter Beweis stellen, indem er mit dem Bürgermeister über den Zeltplatz verhandelt. Dann werden die Zelte aufgestellt. Wir Mehrerauer bekommen freundlicherweise eines von den Bregenzer Pfadfindern zur Verfügung gestellt. An diesem Abend verpflegt sich jede Gruppe selbst. Unser „Speisesaal“ besteht aus einem Blechdach und zwei Seitenwänden. Hier wird auch die Küche eingerichtet.

Am Sonntag wachen manche mit blauen Flecken auf, da sie das Schlafen in Zelten nicht gewohnt sind. Während die Pfadfinder den Lageraufbau abschließen, warten wir auf einen Arbeitseinsatz in Gemona, zu dem wir uns freiwillig gemeldet hatten. Doch leider werden wir nicht abgeholt. P. Johannes feiert dann einen Gottesdienst für alle Teilnehmer im Kirchenzelt.

Am Nachmittag besichtigen wir Magnanno. Erst jetzt sehe ich das volle Ausmaß der Zerstörung. Häuser, die nur noch zur Hälfte stehen, Gebäude, die mit Balken abgestützt werden müssen, Risse in den Mauern und Schutthaufen. Besonders arg betroffen ist das „Castello di Prampero“. Von dieser Burg, die bis ins 12. Jh. zurückgeht, stehen nur noch ein paar Mauerreste. Von der Kirche blieben ein Seitenaltar und der Rumpf des Hauptaltars übrig.

Am Montag morgen versammeln wir uns beim Municipio (Rathaus) zur Arbeitseinteilung: Baracken errichten, Häuser abbrechen, Dächer abdecken, Zelte aufstellen. Winfried und Christian spezialisieren sich auf das Zusammensetzen von italienischen Blechbaracken. Walter, Peter und P. Jo errichten auf dem Sportplatz ein Großzelt, in dem überflüssige Hilfsgüter gelagert werden. In der zweiten Wochenhälfte helfen sie Opa „Tarzan“ beim Ausschalen und Ausklopfen von Mauerrissen. Ich unterstütze die ganze Woche die Familie Ermacora beim Abtragen des Dachstuhles und des obersten Stockwerkes. Was mich überrascht, ist die Gastfreundlichkeit dieser Menschen. Am Arbeitsplatz wird man sofort in die Familie aufgenommen. Sie kümmert sich auch in rührender Weise um unser leibliches Wohl. Am Abend treffen wir uns mit unseren „Arbeitgebern“ im Albergo. Bei einem oder mehreren Litern Vino rosso bildet die Verständigung bald nur noch geringe Schwierigkeiten.

Größere Beben erleben wir keine, dafür stundenlange Wolkenbrüche, die in unserem Zelt zu einer kleineren Überschwemmung führen.

Ein besonderes Erlebnis ist der Besuch von Gemona. Langsam fahren wir durch die Straßen. Um uns zusammengestürzte Häuser. Dann wenden wir uns zu Fuß der Altstadt zu. Ihr Anblick erschüttert uns: Schutthalden, Mauerreste, die Häuser ganzer Straßenzüge mit Balken abgestützt, zugemauerte Lauben. Die Atmosphäre ist unheimlich. Große schwarze Gewitterwolken am Himmel, Fensterläden klappern im Wind, Dachziegel fallen auf die Straße, und immer wieder riecht man die Desinfektionsmittel. Wir sind die einzigen Menschen in diesem Stadtteil, der nicht mehr bewohnt wird, eine Todeszone. Ich atme auf, als wir Gemona verlassen.

Am Samstag, den 4. September, feiern wir unsere Abschiedsmesse. Herbert, unser Dolmetscher, drei Jugendrotkreuzler und wir Mehrerauer werden zu Vorarlberger Ehrenpfadfindern ernannt. Danach reisen die ersten Gruppen ab. Doch es treffen auch schon Teilnehmer der zweiten Woche ein, unter ihnen ein weiterer Mehrerauer, Cordy R o h n e r.



Der erste Abend im Zelt



Vor der Abreise

Am Sonntag schlägt auch für uns die Abschiedsstunde. Uns lockt noch das Meer. In Lido di Jesolo schlagen wir unsere Zelte auf und verbringen dort die Nacht. Der Montag ist dem Besuch und der Besichtigung Venedigs gewidmet. Unsere letzte Zeltnacht erleben wir dann am Gardasee. Am Dienstag abend erreichen wir unsere Heimat „Land Vorarlberg“. Auf dem Hintergrund des zerstörten Friaul erfahren wir zutiefst, was es heißt, Heimat und Geborgenheit zu besitzen. Und sind dankbar dafür. Wolfgang Zauner

Nachtrag

Als die beiden schweren Beben vom 11. und 15. September bei uns bekannt wurden, da stellte sich für alle Beteiligten am Unternehmen Friaul die Frage: Was ist von unserer Arbeit geblieben?

Bei einem Kurzbesuch in Magnano über Allerheiligen stellte ich fest: neue Zerstörungen, z. B. Rathaus, Konsum, Bäckerei... Aber auch Erfreuliches: keine Schäden an den neuen Baracken und Fertighäusern, auch Opa Tarzans und Ermacoras Haus hat die Beben gut überstanden. Die betroffenen Menschen sind dankbar für jede Hilfe, und sie loben die braven ragazzi.

Bildete nun unser Einsatz den berühmten Tropfen auf den heißen Stein? Vielleicht. Aber gilt nicht auch in gleicher Weise: steter Tropfen höhlt den Stein? P. Jo Brigl

Br. Albert Frey zum Gedenken

Am Abend des 26. Sonntags im Jahreskreis, am 26. September 1976, abends 6.56 Uhr, entschlief in unserem Sanatorium ruhig und still der Senior unseres Klosters, Br. Albert Frey, im 88. Lebensjahr.

Einen Tag nach Christi Himmelfahrt, am 28. Mai, brachte P. Abt den altersschwachen, fuß- und herzkranken, ausgeschafften Br. Albert ins Sanatorium. Er erhielt das Zimmer 56 zugewiesen. Neben dem Operationsaal gelegen, ist es meist für schwerkranke Patienten reserviert und wird auch „Himmelfahrtszimmer“ genannt. Doch so schnell ging es nun nicht mit Br. Alberts Himmelfahrt. Die Frühlingsblumen verwelkten. Der Sommer kam. Es ging mit dem Befinden Br. Alberts auf und ab. Dank der guten ärztlichen Betreuung durch Primarius Dr. Leisner und der liebevollen Pflege durch die ehrwürdigen Kreuzschwestern konnte er sogar am Bernhardstag die Mitbrüder während des nachmittägigen Kaffees durch einen Besuch im Kloster überraschen. Inzwischen wurde es Herbst. Von seinem Zimmer aus beobachtete er, wie die Rosen verblühten, wie im nahen Obstgarten die Pflaumen, die Zwetschken, die Äpfel und Birnen heranreifen. Er nahm nachdenklich wahr, wie die Blätter der Bäume und Sträucher vergilbten oder sich bereits mit bunten Farben schmückten und schon manche Blätter, durch schwachen Windhauch hin und her bewegt, schließlich vom Ast sich loslösten, und nach einem tänzelnden und schaukelnden Schweben in der Luft doch auf der Erde landeten, wie auch schon so mancher rotbackiger Apfel als überreife Frucht dumpf zu Boden fiel. Besinnlich betrachtete er den Prozeß des Werdens und Vergehens in der Natur und sagte sich: „So geht's auch mir.“

Am Dienstag, den 21. September, bekam Br. Senior einen Schlaganfall, der die meisten Körperfunktionen lähmte. Er konnte seine Gliedmaßen kaum mehr bewegen, nichts mehr essen und trinken und vor allem auch nichts mehr reden. Da er das Bewußtsein nicht verloren hatte, mußte ihm letzteres sicher

schwer gefallen sein, hat er doch immer so gern geredet und erzählt. Sichtlich gern hatte er's, wenn ich ihm in den folgenden Tagen schwäbische Kirchenlieder vorsang oder Gebete aus seiner Jugendzeit verrichtete. Man merkte es, da war er ganz dabei und sicherlich erfreut. Mit Mühe gelang es ihm, beim priesterlichen Segen die Hand etwas zu heben in Richtung Stirne, die ob des schweren Atems meist mit Schweiß bedeckt war. So „zog“ er vom Dienstag bis zum Sonntag, immer in gleicher Lage liegend. Die alte Krankenschwester bestaunte die starke Natur des ältesten Bruders der Mehrerau. So etwas hätte sie noch nie erlebt, es sei eben ein zäher Schwabe, meinte sie. Hat man sein Ableben auch schon am Mittwoch befürchtet, so dauerte der Kampf zwischen Leben und Tod doch bis zum Sonntag. P. Notker, der Krankenhauspater, feierte an diesem Tag sein goldenes Profeßjubiläum. Als ob Br. Albert, selbst Jubilar, P. Notker und dem Konvent die Freude nicht vergällen wollte, nahm er gleichsam Rücksicht und verzögerte sein Heimgehen zum Vater im Himmel bis zum Abend. Als ich ihn noch um 18.45 Uhr besuchte, lag er wie am Mittwoch zuvor da, schlafend, aber ohne besondere Anzeichen des nahen Todes. Ich sprach ein Gebet und segnete ihn. Kaum war ich weg, die Glocke läutete eben zur Komplet, da legte auch der lb. Br. Albert sein erfülltes Leben in die Hand des Schöpfers zurück, die Uhr zeigte 18.56.

Am Mittwoch, den 29. 9., dem Michaelstag, zelebrierte P. Abt Cassian II. in Konzelebration mit 10 Mitbrüdern den Bestattungsgottesdienst. In seinem ergreifenden Nachruf schilderte er dem Konvent, den Angehörigen, den 260 Gymnasiasten und so manchen dankbaren Altmehrerauern mit treffenden Worten das reiche und reife Leben des Verstorbenen und lobte besonders die Treue und Gewissenhaftigkeit dieses vorbildlichen Ordensmannes. An der Beisetzung nahm auch Ing. Hotz, einst Lehrer an der Landwirtschaftlichen Fachschule, wo Bruder Albert Präfekt war, teil, sowie Medizinalrat Dr. Wilhelm Kiene, der über 25 Jahre mit großer Hingabe und großem ärztlichen Geschick Bruder Albert betreute.

Während man den Sarg der geweihten Erde übergab, sang der Mönchschor das „Subvenite angeli“ – Kommt, ihr Engel des Herrn, herbei, occurrite ei – eilt ihm zu Hilfe ... und St. Michael, der Bannerherr, geleitete seine Seele in das himmlische Paradies.

Am 22. Juni 1969 feierte Bruder Albert den 50. Jahrestag seiner Profeß. Die Mehrerauer Grüße würdigten damals (Nr. 31 Sommer 1969) in einem zweiseitigen Artikel die Persönlichkeit, die Arbeit und die Lebensstationen des Jubilars. In folgendem seien nur einige Ergänzungen angebracht:

Munderkingen, die Heimatstadt Bruder Alberts, liegt an der rechten Seite der Donau, die die Rauhe Alb von den sanften Hügeln Oberschwabens trennt. Beide Landschaftsteile prägten den künftigen Br. Albert: Er hatte zeitlebens den Fleiß und die Ausdauer eines Albbauern, der in harter Arbeit dem kargen Boden etwas abgewinnen muß, und die echte und tiefe Frömmigkeit der katholischen Oberschwaben. Ihm war zeitlebens eine rauhe Schale mit einem süßen Kern zu eigen. Auch im **Elternhaus** galt das Motto: Ora et labora – Bete und arbeite! Bruder Albert (Hugo Frey), am 15. 2. 1889 geboren, hatte einen strengen Vater und eine fromme Mutter. Als Bub von etwa 6 Jahren hatte Hugo aus Unvorsichtigkeit den Fenstervorhang in der Stube angezündet und versteckte sich dann aus Angst. Sein Vater, der Metzgermeister war, holte ihn nach dem Löschen des Brandes aus seinem Versteck hervor und verabreichte dem kleinen Übeltäter mit dem „Hagenschwanz“ eine gehörige Tracht Prügel. Das hatte er später oft erzählt und fand jene Prozedur oder Tortur golddrichtig.

Von den vier Kindern von „Metzgers“, wie man damals sagte, wurde ein Bub Malermeister, eine Schwester starb schon im 21. Lebensjahr, drei wählten den Ordensstand: Hugo wurde Zisterzienser, Laurentia und Kreszenz wurden Dominikanerinnen in Venlo (Holland). Überhaupt war Munderkingen mit seiner Lateinschule ein gutes „Gäu“ für Priester- und Ordensberufe. Die Brüder Forthuber, Br. Simon, Br. Robert, Br. Ferdinand – alle S. O. Cist. – waren Munderkinger und wurden Mehrerauer. Aus dem Hugo wurde ein Bruder Albert.

Der neue „Student“. Nach der Schulentlassung brachte der gestrenge Metzgermeister seinen Hugo, eben erst 14 Jahre alt geworden, in die Mehrerau. Buben, die gerade im Hof spielten, brachen kurz ihr Spiel ab und beäugten den „neuen“ Studenten. Aber Hugo kam nicht ins Kollegium, sondern ins Kloster, als zukünftiger Bruder; das war 1903. Daher war Br. Albert 73 Jahre lang ein „Mehrerauer“.

Der Soldat. 1909–1911 absolvierte Hugo seine Militärdienstzeit. Später machte er beide großen Kriege mit. Er liebte und übte Ordnung und Zucht, gerade beim Militär –, er mußte dies nicht erst lernen, er hatte sie von Hause mitgebracht und behielt sie bis in die letzte Lebenswoche bei.

Als Kompanieschneider war er ob seiner akkuraten Arbeit an den Uniformen beim Hauptmann und bei der Division äußerst beliebt und erhielt oft Sonderurlaub geschenkt. Er war mit Leib und Seele gern Soldat, trotz seiner schweren Verwundung im Fronteinsatz.

Der Ordensmann. 1912, am 4. Oktober, wurde Hugo eingekleidet und Br. Albert genannt. Novize sein heißt auch Rekrut sein. Der neu Eingekleidete vertauschte das Soldatengewand mit dem Ordensgewand, aber eines blieb gleich – „militaturus“ sagt der hl. Benedikt in seinem Prolog zur Regel –, er wollte weiter in Unterwürfigkeit und Gehorsam, in Ordnungsliebe und Zucht als Soldat Christi Christus, dem König, Kriegsdienste leisten. Wegen Einberufung zur kaiserlichen Armee konnte er 1914 die Profeß nicht ablegen, sondern erst 1919. Wie Br. Albert in so mancher Schlacht an der Westfront im Feuer (Kugelhagel) erprobt wurde, so auch sein Beruf als Ordensmann. Nach mehrjähriger Kandidatur und siebenjährigem Noviziat (1912–1919) stand sein Beruf wirklich fest, felsenfest. Oft sagte er, er hätte noch als einziger ein strenges, richtiges, hartes, prüfungsreiches Noviziat durch- und mitgemacht, die anderen, die nach ihm folgten, seien alle durch eine „Schnellbleiche“ gegangen.

Lebensweisheit. „Gut sein ist ein Stück von der Liederlichkeit.“ Die selbstgefundene und selbsterprobte Lebensweisheit hat Br. Albert besonders als Präfekt an der landw. Fachschule, als Hausmeister des Kollegiums (21 Jahre lang) oft ausgesprochen. Er meinte damit, unangebrachte Güte und Nachsicht führt zur Schlamperei und Unordnung.

Furchtlos und treu. So schrieben es manche Edle und Ritter in ihr Wappen. Auch seinen geistlichen (Ordensoberen) und weltlichen (Offizieren) Vorgesetzten sagte er zuweilen „die Wahrheit“, wenn er glaubte, es müsse ob des bonum commune nun einmal sein. Meist hatte er dabei recht, und die „Sache“ ging deshalb gut aus; denn, was er verlangte, hat er vorgelebt und jahrelang geübt. **Treu** erfüllte er seine religiösen Pflichten und „schwänzte“ keine religiöse Übung. Täglich stand er um 3.45 auf und kniete um 4.30 Uhr schon in der Brüderkapelle zum Offizium, und das bis zum 86. Lebensjahr, solange er konnte.

Der unermüdliche Arbeiter. Wohin immer Br. Albert berufen wurde, überall leistete er gute, sehr gute Arbeit. Ob als Schneider, als Pförtner, als Sakristan in Birnau, überall hat man seine Leistung geschätzt.

Die meisten seiner Lebens- und Arbeitsjahre verbrachte er im Kollegium; schon früher als „Aufwärter“ und dann von 1950–71 als Schulwart. Noch mit 81 Jahren stieg er zu Reinigungs- oder Reparaturarbeiten auf die Leiter. Er konnte keinen Staub und keinen Dreck sehen, das machte ihn unglücklich. Alles mußte sauber sein. Er blieb zeitlebens ein Mann der Ordnungsliebe, man könnte auch sagen, ein Ordensmann und ein Ordnungsmann. Mit 82 Jahren merkte er, daß seine Kräfte nicht mehr ausreichten und bat den Vater Abt um Versetzung vom Kollegium ins Monasterium (Kloster), damit er sich – so hatte er sich ausgedrückt – noch die paar Monate auf den Tod vorbereiten könne. Doch durch Gottes Güte wurden aus den erhofften fünf Monaten fünf Jahre zur Vorbereitung auf den Tod. Jederzeit dazu bereit – wie er oft und oft beteuerte –, holte ihn der liebe Gott nach einem frommen und arbeitsreichen Leben heim in sein Reich des Lichtes, des Friedens und der ewigen Freude. R.I.P. P. Ambrosius

Ohr an Ohr

Unsere Teilnahme an einem Quiz des Südwestfunks

„Wir brauchen vier Leute für ein Quiz in Konstanz!“ Diese Worte von P. Regens trafen die fünfte Klasse wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Doch bald begriffen wir, daß dies kein schlechter Witz war, denn auch P. Michael verständigte uns, das Theaterstück von letztem Jahr wieder aufzufrischen. Auch die Mehrerauer Band unter der Leitung von Franz Michael Mayer übte noch in aller Eile einige neue Lieder ein. Doch den Grund dieser Eile habe ich noch gar nicht erwähnt. Der deutsche Rundfunk lud die 4. und 5. Klasse zu einem Dreiländerquiz mitten auf dem Bodensee ein.

Am Montag, den 20. September, standen dann (wieder einmal mit gewohnter Verspätung) zwei Reisebusse im Kollegiumshof und ab ging die Post nach Konstanz. Die Fahrt führte uns vorerst am Bodensee entlang durch die Schweiz, und nachdem wir die deutsche Grenze überquert hatten, war es nicht mehr weit zum Konstanzer Hafen. Da wir die ersten der Teilnehmer waren, hatten wir es sehr eilig, unsere Requisiten auszuladen, um es uns auf dem auch schon im Hafen liegenden Schiff Kempten so bequem wie möglich zu machen.

Die FMM-Band hatte schon Aufstellung genommen, als die Teilnehmer aus Kreuzlingen und Konstanz aufkreuzten. Auch sie nahmen Platz und betrachteten alles mit etwas kritischen Augen. Nach kurzer Zeit bekamen wir den Leiter der Quizsendung zu Gesicht, um mit ihm alle Geräte und die Reaktion jedes einzelnen auszuprobieren. So testeten die Teilnehmer die Mikrophone, während die Mehrerauer Band auf dem Achterdeck flott aufspielte.

Kurz nach dem Auslaufen des Schiffes konnte das Quiz „Ohr an Ohr“ beginnen. Die Teilnehmer, alle gespannt auf den Wettkampf, saßen auf ihren Plätzen und warteten auf die erste Frage des Quiz-Leiters. Zu Beginn begrüßte dieser die Radiohörer des Südwestfunks und erklärte kurz die ungewöhnliche Lage des Austragungsortes. Bei der ersten Frage, die an uns ge-

richtet wurde, galt es, anhand eines Fragebogens das Schiff zu erkunden. Jede der drei Mannschaften löste diese Aufgabe und erreichte die gleiche Punkteanzahl. Auch in den nächsten drei Runden, in denen wir einen Reporter und eine Fernsehserie nachahmen, sowie den Namen eines berühmten Komponisten aus Österreich (Schubert) erraten mußten, gab es einen harten Kampf um die Punkte. Während den Pausen unterhielt uns eine muntere Band, die sich „Gloria Hoppers“ nannte. In der dritten Runde noch auf dem letzten Platz, schoben wir uns im vierten Spiel an die erste Stelle vor und gewannen das Quiz ex aequo mit der Mannschaft aus Kreuzlingen. Ich sollte noch erwähnen, daß die Punkteanzahl jedes Teams in Schokoladetafeln ausgezahlt wurde. (Die 52 Tafeln freuten uns natürlich sehr.)

Nach diesem anstrengenden Wettkampf wurde jeder der Anwesenden mit einer Salzbrezel und einer Limonade beglückt.

Jetzt wurden in aller Eile die Vorbereitungen für das Theaterstück „Pyramus und Thisbe“ aus Shakespeares Sommernachtstraum getroffen. Diese Rüpelszene wurde auf dem Achterdeck unter dem lebhaften Beifall der Zuschauer aufgeführt. Wir hatten Glück. Gerade beim Anlegen der Kempten kamen wir mit dem Stück zu Ende und verließen in Siegesstimmung das Schiff. Der Bus stand schon abfahrtsbereit am Hafen und brachte uns wieder über die Schweiz in die Mehrerau zurück.

Die vielen Schokoladetafeln wurden am Abend noch unter die Teilnehmer verteilt.

Martin Ebster
Thomas Nußbaumer

Kollegiumsbrief

Ich fand vor dem Neubau eine Parklücke und reihte mich ein. Dann packte ich die Koffer aus und ging mit meiner Mutter auf mein Zimmer im zweiten Stock. Ich mußte ja nicht suchen. Wir hatten am Ende des letzten Schuljahres eine Reihenfolge ausgelost, dann durfte sich in dieser Ordnung jeder sein Zimmer aussuchen. Gegen das Vorjahr hatte sich etwas geändert. Es war eine verhältnismäßig kleine Achte ausgeschieden und es rückte eine bedeutend stärkere Siebte nach. So hieß es, daß über den Sommer die großen Einbettzimmer in Zweibettzimmer umgebaut würden. Wir kommenden Maturanten sollten freilich Einbettzimmer behalten. Ich fand das Schildchen vor meiner Tür mit meinem Namen versehen. Das Zimmer war aufgeräumt und bereit für den Einzug. Auf der Stiege traf ich Kameraden, die ihr Zimmer schon eingeräumt hatten. Ein „Hallo“ und ein „Servus“. Zu einem Händedruck reichte es nicht, weil ich beide Hände voll hatte. Meine Mutter überzog mir das Bett und räumte meinen Wandkasten ein. Ich holte die Schachteln mit Büchern und Heften aus dem Auto und gestaltete meinen Schreibtisch. Kurz verabschiedete ich mich von meiner Mutter. Sie hatte schon zu Hause mir das Nötige gesagt. Mit den leeren Koffern begleitete ich sie zum Wagen. Als sie wegfuhr, war ein Mitschüler froh, daß es für ihn eine Parklücke gab.

Ich machte eine Antrittsvisite bei unserem Präfekten, P. N i v a r d. Ich sagte ihm, wie ich mich ehrlich freue, daß er als Präfekt bei uns geblieben sei,



1. Klasse 1976/77

obwohl er als Verwalter der Landwirtschaft zusätzliche Aufgaben hatte übernehmen müssen. Dann im Parterre ein kurzer Blick in Speisesaal, wo nun auch zusätzliche Tische waren, und ins Klassenzimmer. Mit einem Mitschüler schlenderte ich dann durch die Glastüre und die Schule ins Kollegium. Vor dem Zimmer des P. Regens stauten sich Neueintretende mit ihren Eltern. Da hatte sich also nichts geändert. Auch im Zimmer gegenüber war wie eh und je P. Ambrosius, der König über den Glaspalast. Im Zimmer nebenan war das Namenstäfelchen von Frl. Weber, von ihren Kleinen Kathi gerufen, doch im nächsten Zimmer war neben dem Eingang ein neuer Name. Dort wohnte im vergangenen Jahr cand. iur. Alwin Seyfried, der sein Studium unterbrochen hatte, um der Mehrerau aus der Not zu helfen, weil für das Kollegiumsteam einfach ein Mann zu wenig war. Schon am Schluß des Jahres hieß es, daß er wieder nach Innsbruck übersiedeln werde, um seine Studien abzuschließen. Jetzt las man hier: Ursula Marberger. Für mich war der Name kein Begriff: Vermutlich die Präfektin der Kleinsten. Ich würde sie sicher im Verlauf der nächsten Wochen kennenlernen. In seinem Zimmer wie bisher war FMM, Franz-Michael Mayer, der Präfekt der 5. und 6. Klasse, mit dem ich letztes Jahr in seiner Band zusammenarbeitete. Ich bin zwar nicht gerade neugierig, doch dachte ich mir, bei ihm könnte ich mich etwas über die Situation im Kollegium informieren. Es seien heuer, so erfuhr ich von ihm, wieder zwei erste Klassen, auch die dritte Klasse sei geteilt. Die zweite Klasse hätte können geteilt werden, doch Sparmaßnahmen auf dem Lehrersektor (Normklasse) stünden im Wege. Im ganzen beherberge das Kollegium mit dem Neubau (7. und 8. Klasse) 260 Studenten. Nur dadurch, daß wir Großen ausgezogen seien, sei dies überhaupt möglich und platze das Kollegium nicht aus allen Nähten. Die Verteilung der Studien- und Schlafsäle sei dieselbe wie im vergangenen Jahr, d. h. um der Schülerzahl zu entsprechen, hätten 5. und 6. Klasse ihre Studiensäle vertauscht. Im zweiten Stock sei die 6. Klasse in zwei großen und einem kleineren Schlafzimmer untergebracht. Die 5. Klasse habe auch zwei Mehrbettzimmer erhalten, während der Rest dieser für unsere Verhältnisse großen Klasse im bisherigen Schlafsaal im dritten Stock untergebracht ist. Die Glaspalästler seien wie in den früheren Jahren in den beiden aneinander angrenzenden Schlafsälen im zweiten Stock. Die zweite Klasse ist wie im vergangenen Jahr im dritten Stock untergebracht, während der 1. Klasse der weiträumige Schlafsaal über den Schulzimmern und der anschließende renovierte Waschsaal zugewiesen sind.

Etwas fiel mir beim Rundgang durch das Kollegium auf. Im großen Speisesaal standen riesige Scheinwerfer des ORF und auf Schienen eine Aufnahmekamera. Für eine Fernsehsendung zwischen Leiblach und Rhein sollten Aufnahmen gemacht werden, so die Studenten beim Abendessen und unsere Kleinsten beim ersten Schlafengehen „fern der Heimat“. Am ersten Schultag wurde das Aufstehen der Kleinen und eine Schulpause gefilmt. Einige Wochen später konnte ich mir bei einem Heimfahrsonntag daheim den Film ansehen.

Am kommenden Tag war Eröffnungsgottesdienst und dann versammelten wir uns in den Klassen zu Platzanweisung und Ausgabe der Schulbuchgutscheine. Dann begann der schulische Alltag. Ein wenig frischen Wind brachte die Wahl der Klassensprecher, die dann unter dem Vorsitz von P. Direktor den Schulsprecher Klaus Peter Henle (8.) und seinen Stellvertreter Daniel Kärrn (7.) kürten. In den Zusammenarbeitsausschuß wurde außer den Genannten Thomas Kaltenbrunner (8.), der Landesschulsprecher des vergangenen Jahres, entsandt.



Bei der
„Seeputzete“.
Zwei ganz
Fleißige.

Von Elternseite wurde durch allgemeine Wahl
Med.-Rat Dr. Ernst Elsässer, Zahnarzt in Bregenz,
Frau Margarethe Kaltenbrunner, Lehrerin in Dornbirn, und
Dr. Jodok Fink, Gemeindefeldarzt in Bezau, entsandt.

Der Lehrkörper wählte als seine Vertretung:
Mag. Prof. Joseph Hämmerle
Mag. P. Nivard Huber
Mag. Prof. Anton Haunschild.

Von der Tätigkeit dieses Gremiums haben wir bislang noch nicht viel gehört, dabei haben die Schülervertreter einige Anliegen, die sie vortragen möchten.

Mit dem Wandertag im Sommer hatten wir schon Pech. Er wurde hinausgeschoben bis nach der Schlußkonferenz und dann mußte nur eine Regenperiode einsetzen und der Wandertag fiel ins Wasser. Da war es sicher klüger, einen Herbstwandertag anzusetzen. Anfangs Oktober können noch wunderschöne Herbsttage mit strahlender Sonne und einmaliger Fernsicht sein. Am 8. Oktober war es soweit. Vom Kojen bis ins Hochjochgebiet und von der Schnepfegg bis zur Hohen Kugel schwärmten unsere Klassen aus und kamen am Abend müde aber reich bepackt mit schönen Eindrücken wieder heim.

Bald hätte es unfreiwillige Ferien gegeben. Mitte November, an einem Mittwoch gegen Ende des Hauptstudiums, schrie jemand im Stiegenhaus: „Im Kollegium brennt's.“ Wir ließen alles liegen und stehen und stürmten hin-

über und über die Holzstiege, auf der die meisten Studenten standen, hinauf zu den Wohnungen der Angestellten. Doch da kamen wir nicht mehr weiter. Auf der schmalen Treppe, die vom dritten Stock in den oberen Dachboden führt, stand P. Regens, versperrte den Weg und trieb die Kleinen, die schon droben waren, herunter. Nur ein paar Sechstkläßler mit Taschenlampen und Feuerlöscher ließ er durch. Wir hörten noch, wie Feuerwehr und Polizei anfahren, doch schien die Gefahr schon gebannt. Wie wir in Erfahrung bringen konnten – *relata refero* – hätten sich am Nachmittag in der Freizeit ein paar kleinere Schüler unerlaubterweise am Dachboden auf Entdeckungsfahrt begeben. Und weil da irgendwo ein dunkler Schacht war, habe einer mit einem brennenden Papier hineingeleuchtet. Er glaubte die Glut völlig ausgetreten zu haben, jedoch... Ein Glück sei gewesen, daß P. Prior vom Hofe aus gesehen hätte, daß ein Fensterladen im Dachgeschoß offen geblieben war, und daß P. Ambros zwei Buben hinaufgeschickt habe, den Laden zu schließen, dabei hätten diese Brandgeruch bemerkt, seien dem Geruch nachgegangen und hätten den Glimmbrand (eine Diele von 50 mm Stärke war schon durchgeglüht) entdeckt. Einen Vorteil wird die gefährvolle Situation haben, daß P. Regens sicher auf unseren Vorschlag, eine Feuerwehr aufzustellen, eingehen wird.

Wie in früheren Jahren beteiligten sich unsere Kleinen an der spätherbstlichen „Seeputzete“. Sie hatten das Bodenseeufer vom Segelhafen bis zum Suppersbach zu reinigen. Sie trugen auch zwei große Haufen allen möglichen Kulturunrates, vom Autoreifen bis zu Plastikflaschen, zusammen. Und da der



Uschi muß probieren ...

Arbeiter auch seines Lohnes wert ist, erhielten auch sie wie die großen Leute, die andere Abschnitte zu betreuen hatten, aus der Gulaschkanone ihren Schübling. Natürlich mußte eine Präfektin (Uschi Marberger) zuerst probieren, ob man sie den Buben auch geben darf.

Am 6. Dezember war Elternsprechtag der Schule. Ich sah die Zimmer der Professoren umlagert. Meine Eltern freilich – im 8. Gymnasialjahr ist das verständlich – waren nicht da. Trotzdem wurden die Professoren mit dem Ansturm kaum fertig. Für viele Buben war aber der Abend wichtiger. Da sagte St. Nikolaus nicht den Eltern, dies und jenes sei nicht gerade lobenswert. Nein, St. Nikolaus machte es viel lebensnaher. Er belohnte die Braven (ich war fast überrascht, wieviel es zu loben und zu belohnen gab), den weniger Braven ließ er durch die Krampusse eine fühlbare Lehre zukommen. Gewiß, es ist an dieser Nikolausfeier manches diskutabel. Vor ein paar Jahren startete P. Nivard im Obergymnasium eine Befragung, ob und wie man Nikolaus feiern solle. Es gab manches Für und manches Wider. Aber am Schluß hieß es doch: Beim Alten bleiben, bis man etwas Besseres gefunden hat.

Dann gab es noch 14 Tage intensives Studium, Prüfungen und Schularbeiten. Und dann der letzte Schultag vor Weihnachten und an ihm ein Ehrentag für P. Gottfried Blum. Doch davon wird sicher ein Berufener schreiben.

...er



... ob es den Buben gut tut.

Aus der Augia Maior

Im Dienste Gottes und der Kirche

Am 8. August feierte in der Pfarrkirche Mittelberg im Kleinen Walsertal Dr. Josef Ruß (1923–31) das 40jährige Priesterjubiläum. Abt Kassian hielt die Festpredigt an seinem Ehrentage.

Am 26. September feierte P. Notker Eisenring in der Abteikirche Mehrerau sein goldenes Profeßjubiläum. Wenn er auch dem Lehrkörper nicht angehörte und nie Präfekt war – als einer der besten Sänger war er beim feierlichen Chorgebet unentbehrlich – so hatte er doch in früheren Jahren Beziehungen zu Schule und Kollegium als Klavierlehrer und als Assistent des späteren Abtes Heinrich im Physikunterricht. Die Studenten nannten ihn, wenn ich mich richtig erinnere „Kipfer“, nach dem Assistenten von Professor Piccard, der damals nach seinem Stratosphärenflug auf dem Gurgler Ferner gelandet war.

HH Dekan Josef Anton Fink (1904–08) resignierte auf die Pfarre Doren und zog in seine Heimatgemeinde Andelsbuch.

Am Dreikönigstag 1977 feierte Br. Franz Norbert Karl sein goldenes Profeßjubiläum. Vor seinem Ordenseintritt war er 1921–25 als Aufwärter, wie es damals hieß, im Kollegium, kehrte die Gänge, machte die Betten, trug bei Tisch auf. Im Kloster wurde er als Koch ausgebildet und arbeitete in der Küche bis 1941 zu seiner Einberufung im Zweiten Weltkrieg. Nach seiner Rückkehr wurde er in der Landwirtschaft eingesetzt und sorgte dafür, daß bei den Studenten ein fetter Sonntagsbraten auf den Tisch kam.

Aus Beruf und Leben

Am 23. Oktober wurde in der Leopold-Franzens-Universität in Innsbruck Johann Koller (1962–68) zum Doktor der gesamten Heilkunde promoviert.

4 Wochen später, am 20. November, trat Arnulf Eberle (1968–71) zu seiner Promotion als Doctor iuris an. Als erster seiner Klasse hatte er sein akademisches Studium beendet.

Gerd Zimmer (1962–70) schloß in München sein Studium aus Deutsch, Geschichte und Geographie ab und ist nun Studienreferendar.

Nach Abschluß seiner Studien aus Deutsch und Englisch arbeitet Roland Weber (1956–63) als Volkskundler in Freiburg i. B.

Rechtsanwaltsanwärter Dr. Walter Simma (1957–65) bestand anfangs Dezember mit sehr gutem Erfolg die Rechtsanwaltsprüfung.

Univ.-Prof. Dr. Hugo Husslein (1921–25), der Leiter der 2. Universitäts-Frauenklinik in Wien, wurde mit dem goldenen Ehrenzeichen des Landes Vorarlberg ausgezeichnet.

Univ.-Prof. Dr. Heribert Konzett (1922–26) wurde für die Funktionsperiode 1976/79 als außerordentliches Mitglied in den Obersten Sanitätsrat berufen.

Steuerberater Dr. Walter Maly (1958–66) eröffnete in Dornbirn eine eigene Kanzlei.

Mit Entschließung des Herrn Bundespräsidenten wurde Oberstleutnant der Reserve Dr. Karl Tizian (1926–34) zum Oberst der Reserve ernannt.

Oberlandesgerichtsrat Dr. Hans Wolf (1930–31), Vorsteher des Bezirksamtes Bregenz, erhielt den Berufstitel Hofrat.

Dr. Hans Klocker (1920–24), der zu den profiliertesten Persönlichkeiten des westösterreichischen Kraftfahrzeugwesens gehört, wurde in Würdigung seiner hervorragenden Leistungen zum Kommerzialrat ernannt. Dr. Klocker leitet in Innsbruck das „Autohaus Vowa Dr. Klocker und Co.“.

Anläßlich eines Besuches in Vorarlberg würdigte der Handelsminister Dr. Staribacher durch Überreichung des österr. Staatswappens zwei Firmen, in denen Altmehrerauer führend tätig sind: Die Fa. Ing. Bauer in Sulz (Ing. Josef Bauer 1927–29) und die Fa. Gebrüder Wolff in Hard (Hans-Karl 1951–55, Manfred 1951–54 und Roland 1956–59).

Anläßlich seines 70. Geburtstages zeigte der Innsbrucker akadem. Maler Max Spielmann in einer Ausstellung im Tiroler Volkskunstmuseum eine Auswahl aus seinem umfangreichen Schaffen. Im Verlag Wort und Welt, Innsbruck, erschienen von Prof. Dr. Walter Mysser-Schien eine reich bebilderte Monographie, die Max Spielmann als einem der Wegbereiter der modernen Kunst in Tirol gewidmet ist.

Akademischer Maler Hubert Berchtold (1937–38) stellte eine Reihe seiner Werke in der Neufeld-Galerie in Au (St. Gallen) aus.

Noch einen dritten Künstler dürfen wir nennen: Christian Zitt (1965–73), der noch in seiner Ausbildung an der Akademie für angewandte Kunst in Wien steht. In der Galerie Villa Mutter in Feldkirch stellte er eine Anzahl Zeichnungen aus.

Wolfgang Mitter (1963–71), Hauptschullehrer in Schladming, vermählte sich am 29. April in Ramsau mit Fr. Barbara Pickl.

Am Fronleichnamfest spendeten sich in der Malbunkapelle Klaus Hilli (1952–60) und Fr. Gerda Mierer das Sakrament der Ehe.

Am 6. August vermählte sich in der Kapelle des Jugendhauses Arbogast Oskar Leisner (1956–64) mit Fr. Waltraud Bilgeri.

In der Pfarrkirche zu Sillian gaben sich am 4. September cand. med. Karlheinz Künzel (1963–71) und Fr. Christine Saxl das Jawort zum gemeinsamen Leben.

Den gemeinsamen Lebensweg begannen am 11. September in der Abteikirche Mehrerau Heinz Jennerwein (1966–68) und Frl. Elisabeth Marte.

Mag. phil. Johannes König (1959–67) vermählte sich am 20. November in der Pfarrkirche St. Andrä in Lienz mit Frl. Claudia Reitter.

Über die Geburt eines Clemens Michael am 22. Juli freuten sich in Aachen Marlies und Klaus Baldner (1958–61).

Eine kleine Monika kehrte in Lustenau im Hause des Mag. phil. Manfred Steinegger (1953–61) und seiner Gattin Lotte ein.

Dr. Klaus Winsauer (1954–58) gibt mit großer Freude zusammen mit seiner Gattin Doris die Geburt des kleinen Christoph bekannt.

Aus St. Anton melden Ingrid und Klaus Glos (1960–68) am 27. Oktober, daß ein kleiner Thomas angekommen ist.

Im Hause des Facharztes Dr. Paul Birnbaumer (1949–57) zog mit Isabella ein zweites Töchterlein ein.

In dankbarer Freude melden aus Gröningen (Bern) Gerhard (1958–63) und Annemarie Brogle-Wegmüller, daß ihnen in Bernadette Celestine Andrea eine Tochter geschenkt wurde.

Fast zum Tage, da Arnulf Eberle (1963–71) sein letztes iuridisches Rigorosum machte, schenkte ihm seine Gattin Elisabeth eine kräftige Tochter, die den Namen Elisabeth trägt.

Wissen Sie was P.+P.+P. ist? Wären keine Plus-Zeichen, deuteten es unsere Lateinschüler als Partizip Perfekt Passiv, das in der lateinischen Grammatik eine große Rolle spielt. Aber so? Ich will die Erklärung geben. Das ist Dr. Peter Böckle (1956–62) mit seiner Gattin Paula geb. Humpeler und der kleinen Petra Luise, die am 17. 12. ins Leben trat.

Den Lauf vollendet

Am Allerheiligentag 1975 starb in Kellmünz im Alter von 85 Jahren Herr Albert Fischer. Im Kollegium war er 1904/05.

Eduard Rheinberger hatte am 16. Jänner 1976 die Vollendung seines 80. Lebensjahres gefeiert. Am 2. Juni ging er in die ewige Heimat ein. In der Mehrerau besuchte der spätere Kaufmann 1911–14 die Fortbildungsschule.

In Innsbruck starb nach langem Leiden am 9. August Photograph Alfred Waldmüller. Er stammte aus Gossensaß am Brenner und war 1908–11 in der Mehrerau.

Ebenfalls in Innsbruck starb am 25. September Hugo Marberger. Er besuchte 1924–26 die 3. und 4. Klasse des Gymnasiums in Mehrerau, wandte sich dann aber dem Kaufmannsberuf zu.

Mit „Adressat verstorben“ kamen die Mehrerauer Grüße zurück von Martin Blaicher, Dr. Fridolin Jehle und Leonz Schwerzmann.

Martin Blaicher, war fast 90 Jahre alt. 1901–04 besuchte er die Fortbildungsschule in Mehrerau. Dann machte er eine Ausbildung als Friseur und ließ sich in Nürnberg nieder. Als ihm – er war schon in der Rente – seine Frau starb, fand er Aufnahme in einem Altenheim. In den letzten Jahren war er einige Male auf Einladung Abt Kassians Gast in der Mehrerau.

Dr. Fridolin Jehle war 1920–26 in der Mehrerau, wo er als Jüngster seiner Klasse mit Auszeichnung maturierte. In Freiburg studierte er Jus und eröffnete in seiner Heimat Säkingen eine Rechtsanwaltskanzlei. Durch Jahre führte er auch als Bürgermeister die Geschicke seiner Heimatstadt. Durch seinen Mitschüler P. Hubert Schattinger war er bis zu dessen Tod mit der Mehrerau verbunden.

Leonz Schwerzmann, Jahrgang 1911, stammte aus Hünenberg im Kanton Zug. Wahrscheinlich wurde er bzw. seine Eltern durch die benachbarte Zisterzienserinnenabtei Frauenthal, deren Betreuung ein Mehrerauer Pater hat, mit dem Kollegium bekannt. 1926–28 besuchte er die Handelsschule. Mir blieb er wegen seines eher ungewohnten Namens in Erinnerung.

Bildnachweis:

Mähr (S. 3), Privatbesitz (S. 7 und 19), P. Johannes (S. 23 und 25), Franz Michael Mayer (S. 31, 33, 34 und 35).